Aufwärts

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.56 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 57377.

Nr. 216. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 12. Oktober 1933. | 15. Jahrgang.

Ewigkeit, in die Zeit
Leucht' uns hell hinein,
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine;
Sel'ge Ewigkeit!

M. Schmalenbach.

Umschau.

Tschechische „Justiz". — Kesseltreiben gegen Deutschland. — Mißbrauch des Völkerbundes. — Die Spannung im Osten. — Deutschland bleibt fest. —

Das Oberste Gerichte der Tschechoslowakei hat das Fehlurteil des Brünner Kreisgerichts im sudetendeutschen Volkssportprozeß im wesentlichen aufrecht erhalten. Damit haben die Brünner Richter nicht etwa über die angeklagten Sudetendeutschen, sondern über die tschechische Justiz endgültig den Stab gebrochen. Die Angeklagten hatten sich im Rahmen ihrer Organisation lediglich sportlich betätigt. Ein Vergehen gegen das tschechische Republikschutzgesetz hatte ihnen schon in erster Instanz nicht nachgewiesen werden können. Und so sprach man sie kurzerhand der Konspiration mit dem reichsdeutschen Nationalsozialismus schuldig, der die Loslösung des Sudetendeutschtums erstrebe, die jedoch „nur kraft Gewalt möglich" sei. Der sudetendeutsche Volkssport sei nichts anderes als ein Teil der reichsdeutschen SA, die als „illegale Reichswehr" auf die gewaltsame Lösung des Sudetenproblems hinarbeite. Diese an den Haaren herbeigezogene „Beweisführung" genügte, um die Angeklagten zu *schweren* Kerkerstrafen zu verurteilen. Daß sich das nationalsozialistische Deutschland eine derartig verleumderische Einstellung seines außenpolitischen Programmes nicht gefallen lassen konnte, versteht sich von selber. Das Oberste Brünner Gericht hat sich denn auch zu der Erklärung veranlaßt gesehen, „seit dem Urteil des erstinstanzlichen Gerichtshofes sei durch Erklärungen der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands und auch des Reichskanzlers Hitler die Annahme, der Nationalsozialismus verfolge seine Ziele mit den Mitteln der Gewalt, als unbegründet erkannt worden." Anstatt nun aber die ganze Angelegenheit zur neuen Verhandlung an die erste Instanz zurückzuverweisen, hat man dies nicht nur nicht getan, sondern trotz Anerkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse die schweren Strafen gegen die sudetendeutschen Volkssportler im wesentlichen aufrechterhalten. Mit anderen Worten: — das Oberste Gericht der Tschechoslowakei stellt die Unschuld der Angeklagten fest und — wirft sie in den Kerker! Das ist eine juristische Ungeheuerlichkeit, wie sie in der Rechtsprechung der zivilisierten Völker einzig dasteht.

Aber nicht nur in der Tschechoslowakei, wo ja Massenverhaftungen und politische Entrechtung der Deutschen an der Tagesordnung sind, sondern in ganz Ost- und Südosteuropa hat ein neues Kesseltreiben gegen unsere Blutsbrüder eingesetzt. Es ist der traurige Ruhm des östrreichischen Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, daß er zu diesen Deutschenverfolgungen ein jämmerliches Vorbild gibt. Wenn der Deutsche Dollfuß gegen 80 v. H. seines eigenen Volkes wütet, dann ist es für den Tschechen Benesch nicht schwer, daraus das „moralische" Recht herzuleiten, mit den gleichen Mitteln des Terrors gegen die ihm blutsfremden Sudetendeutschen vorzugehen, die doch nur ein knappes Viertel der tschechoslowakischen Bevölkerung bilden.

Der große Rufer im Streit gegen das Deutschtum im Donauraum ist nach wie vor Frankreich, dem das irrsinnige Attentat auf Dollfuß willkommenen Anlaß bot, um gegen Deutschland aufzuhetzen. Aus der Kugel eines verbitterten ehemaligen Gefreiten, der sich für seine Entlassung aus dem österreichischen Heer rächen wollte und niemals Mitglied der nationalsozialistischen Partei gewesen ist, wurde von der geschäftigen französischen Presse natürlich sofort eine „Nazikugel" gemacht, für die in allererster Linie die „Barbarei des deutschen Nationalsozialismus" verantwortlich gemacht werden müsse. Der Sinn dieser verleumderischen Hetze ist klar. Frankreich, das sich seit vierzehn Jahren mit einer geradezu teuflischen Rechtsverdrehung um seine Abrüstungsverpflichtungen herumgedrückt hat und sich immer wieder als der große Saboteur einer ehrlichen europäischen Befriedung und Verständigung erwiesen hat, dieses Frankreich will auf Grund des Wiener Attentates Deutschland als den Störenfried Europas hinstellen, um die Aufrechterhaltung seiner ungeheuerlichen Rüstungen auch weiterhin vor den Augen der Welt rechtfertigen zu können.

Daß Frankreich mit dieser seiner unehrlichen Politik immer wieder Erfolg hat, beweisen nun leider auch wieder die letzten Vorgänge in Genf. Völlig unfähig, in die wahrhaft bedeutsamen und sich immer kritischer zuspitzenden Probleme der großen Politik einzugreifen — es sei nur an den Fall Japan-China-Rußland erinnert —, scheint sich die Arbeit des Völkerbundes im Augenblick lediglich auf ein allgemeines Kesseltreiben gegen das wehrlose deutsche Volk zu konzentrieren. Daß der westlerisch-demokratischen Weltanschauung der nationalsozialistische Umbruch in Deutschland ein Dorn im Auge ist, wundert uns nicht. Es wundert uns um so weniger, als die gewaltige deutsche Bewegung nicht ohne Einfluß auf das Urteil über das kapitalistisch-demokratische System auch bei den anderen Völkern bleiben kann. Aber die Logik des Schicksals geht nicht nur im persönlichen Einzelleben, sondern auch in der Weltgeschichte zwangsläufig ihren Weg. Die Stunde wird kommen, wo auch drüben bei den anderen die Staatsmänner der alten Prägung überfällig geworden sind und ersetzt werden durch Staatsmänner der neuen Zeit. Erst dann wird der Weg frei sein für eine ehrliche Zusammenarbeit und für eine ehrliche Verständigung der Völker untereinander. Im Augenblick freilich sieht es um diese Verständigung noch äußerst dürftig aus. Wir erwähnten schon Genf, wo die Vollversammlung des Völkerbundes in skrupellosester Weise mißbraucht wird, um an Hand der sogenannten deutschen Flüchtlingsfrage, der Minderheiten- und der Judenfrage die Stimmung der gesamten Welt gegen Deutschland aufzuputschen. Dabei liegen diese Dinge so klar, daß jedes Wort darüber überflüssig ist. Merkwürdig nur, daß man sich in Genf so sehr über die 80 000 jüdisch-marxistischen Flüchtlinge aufregt, während man es scheinbar in schönster Ordnung findet, daß man im Laufe der Jahre allein aus Posen und Westpreußen nicht weniger als 800 000 Deutsche vertrieben und um 700 000 Hektar Landes betrogen hat. Kein Wort auch über die Tausende von Oesterreichern, die vor dem Terror des Herrn Dollfuß über die Grenze weichen mußten, und über die ungezählten Flüchtlinge aller möglichen Nationalitäten, die aus diesem oder jenem Grunde sich in ihren Heimatstaaten nicht mehr sicher fühlten. Die Herren in Genf aber können überzeugt sein, daß Deutschland nicht gewillt ist, die seit fünfzehn Jahren beliebte Politik des zweierlei Maßes noch länger mitzumachen, auch wenn sich die in Genf haufenweise zusammengeströmten jüdischen Journalisten noch so sehr Mühe geben, die jüdische Weltpresse mit einer Flut von Schmähartikeln gegen Deutschland zu füllen. Das ist für die Franzosen und ihre Verbündeten natürlich eine weitere willkommene Gelegenheit, um im Hinblick auf die bevorstehende „Abrüstungs"konferenz schon jetzt die öffentliche Meinung der Welt einseitig gegen Deutschland festzulegen. Möge man tun, was man nicht lassen kann. Deutschland jedenfalls, das sich immer wieder als Vorkämpfer für die Minderheiten bewährt hat, denkt nicht daran, sich von Staaten, die sich seit Jahr und Tag als geschworene Feinde der Minderheiten erwiesen haben, wegen rein innerdeutscher Vorgänge auf die Anklagebank setzen zu lassen.

Wenn es den Genfer „Hütern des Rechts und des Friedens" wirklich ernstlich um die Eintracht und die Wohlfahrt der Völker zu tun wäre, dann würden sie — statt von völlig abseits liegenden Dingen — einmal über wichtigere Probleme zu Rate sitzen, wie z. B. die ostasiatische Spannung, die durch die neue Note Moskaus an Japan wieder eine bedeutsame Verschärfung erfahren hat. Es ist bereits von autoritärer japanischer Seite offen erklärt worden, daß sich ein russisch-japanischer Krieg nicht mehr vermeiden lasse, und es ist von bekannten Staatsmännern gesagt worden, daß ein russisch-japanischer Krieg zugleich ein neues großes Völkermorden bedeuten würde. Aber das sind Dinge, für die man in Genf scheinbar kein Interesse hat. Da scheint man unter Führung Frankreichs alles darauf angelegt zu haben, um Deutschlands berechtigte und verbriefte Forderung nach wehrpolitischer Gleichberechtigung im Keime zu ersticken, damit es die französischen Heere im Falle eines großen Weltbrandes dann um so leichter haben, in deutsches Gebiet einzufallen und das deutsche Volk endgültig unter die Peitsche Frankreichs zu zwingen.

Deutschland ist zwar waffenlos, aber es hat in diesen Tagen in Genf gezeigt, daß es sich wehren kann und auch weiter wehren wird und mit unbeugsamer Leidenschaft für sein Recht kämpft. Deutschland will keinen Krieg Deutschland will den Frieden. Und niemand kann um das Recht nehmen, uns mit aller Kraft für die Erhaltung und Sicherung dieses Friedens einzusetzen. Adolf Hitler hat auf diesen Tatbestand immer wieder mit kristallklarer Logik hingewiesen. Unser Volkskanzler hat die Losung des Kampfes um Friede und Recht ausgegeben. Das deutsche Volk hat diese Losung aufgegriffen. Es wird in dieser seiner schwersten Schicksalsfrage wie ein Fels zu seinem Führer stehen.

H.

Der autoritäre Wirtschaftsstaat

Wenn man rückwärtsschauend die zahllosen Parteien, Gruppen und Grüppchen betrachtet, die alle versuchten, unserem gesellschaftlichen Leben neue Formen und neuen Inhalt zu geben, so kommt man zu dem Ergebnis, daß alle diese Reformversuche sich zum größten Teil auf das Wirtschaftsgebiet erstreckten. Wohl ertönte hier und da auch einmal der Ruf nach einer Neugestaltung unseres politischen Lebens, im großen und ganzen aber drehte sich alles um die Fragen Kapitalismus, Sozialismus, Planwirtschaft, Brechung der Zinsknechtschaft usw. Die Tatsache läßt sich auf zwei Gründe zurückführen. Einmal brachte die Not, die die Krisenzeit mit sich brachte, den einzelnen dahin, die Struktur unserer Wirtschaft näher zu betrachten und sich über die Ursachen der Arbeitslosigkeit Gedanken zu machen. So wurde der Ruf nach der Lösung der sozialen Frage immer lauter. Zum anderen hatte der Liberalismus das wirtschaftliche Denken in den Vordergrund gerückt und die unsinnige These aufgestellt: „Die Wirtschaft ist unser Schicksal". Daher kam es, daß die Oeffentlichkeit durch den Einfluß des liberalistischen Zeitgeistes mehr zum wirtschaftlichen als zum politischen Denken veranlaßt wurde.

Erst mit dem Siegeszug des Nitionalsozialismus wurde der deutsche Mensch wieder zum politischen Denken erzogen. Die Lüge von der „Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft" wurde bloßgestellt und statt dessen die Politik als das Ursprüngliche wieder anerkannt. Im nationalsozialistischen Staat bestimmt nicht mehr die Wirtschaft die Politik, sondern die Politik die Wirtschaft. In diesem Sinne wurde auch die Revolution durchgeführt. Erst als die politischen Fronten klargelegt waren und die Neugestaltung des Staates in seinen Grundzügen festlag, ging man von der politischen zur wirtschaftlichen, von der nationalen zur sozialen Revolution über. Für den Nationalsozialismus war deshalb die Besetzung des Wirtschafts- und Landwirtschaftsministerium uninteressant, solange die politische Revolution nicht vollendet war. Erst als diese zum Abschluß gekommen war und man an den Umbau der Wirtschaft heranzugehen gedachte, konnte es der Staatsführung nicht mehr gleichgültig sein, wer die Wirtschaftsführung übernahm. Mit dem Tage, wo die nationale Revolution abgeschlossen wurde, mußte deshalb eine Neubesetzung des Wirtschafts- und Landwirtschaftsministeriums erfolgen, um eine autoritäre Wirtschaftsführung sicherzustellen.

Es hat lange gedauert, bis die wirtschaftlichen Forderungen und Grundsätze des Nationalsozialismus bis in ihren Einzelheiten klar lagen. Wie lange haben seine Gegner ihm überhaupt die Fähigkeit einer wirtschaftlichen Betätigung abgesprochen und die Auswirkungen seiner wirtschaftlichen Betätigung als chaotisch bezeichnet! Das hing letzten Endes eben damit zusammen, daß der Nationalsozialist in erster Linie politisch und nicht wirtschaftlich dachte. Je näher aber die Stunde kam, daß er die Führung des Staates übernehmen sollte, desto klarer wurden die wirtschaftlichen Forderungen abgesteckt. Schon seine antisemitische Einstellung brachte es von selbst mit sich, daß er antikapitalistisch sein mußte und die Neugestaltung der Wirtschaft nur durch einen Sozialismus erreicht werden konnte, den wir heute als den deutschen Sozialismus bezeichnen.

Der deutsche Sozialismus fordert keine grundsätzliche Staatswirtschaft, d. h. er verbietet dem einzelnen nicht, sich wirtschaftlich zu betätigen, sondern er begnügt sich damit die Wirtschaft zu überwachen und die Freiheit des einzelnen solange unberührt zu lassen, als sie keine Gefährdung für das Gemeinwohl des Staates darstellt. Die Staatswirtschaft des Nationalsozialismus erstreckt sich lediglich auf die Gebiete, die aus politischen Gründen der persönlichen Führung und Verwaltung des Staates unterstellt werden müssen, denn der nationalsozialistische Staat ist ein autoritärer auf allen Gebieten des öffent-

411 Stadt.Bibliothek S 839

lichen Lebens. Er kann sich daher bei gewissen Wirtschaftszweigen nicht auf die bloße Ueberwachung beschränken, sondern fordert in solchen Fällen eine Monopolstellung.

Derartige Vorrechte, die der Staat auf gewisse Wirtschaftszweige hat, nennt man Regale. Schon der Absolutismus des Mittelalters kannte diese Regale, die eine wichtige Schlüsselstellung für die politische Macht darstellten. De ständigen Streitigkeiten zwischen Kaiser und Fürsten, Städten und Ständen waren im Grunde nichts anderes als ein Kampf um diese Regale, denn sie beschränkten sich nicht nur auf das Wirtschaftsleben, sondern enthielten auch wichtige politische Rechte. Als Regal bezeichnete man beispielsweise die Gerichtshoheit, Zoll und Steuer, das Münzrecht, den Bergbau. Der Merkantilismus und vor allem der Liberalismus haben den Begriff des Regals stark verdrängt. Die Freizügigkeit des liberalen Wirtschaftslebens brachten auch die Hoheitsgebiete des Staates immer mehr in die Hände des Privatunternehmers. Erst im bismarckschen Staatssozialismus gewannen die Regale wieder größere Bedeutung. Die Gründung des Reiches brachte eine Zusammenfassung verschiedenster Gebiete des öffentlichen Lebens mit sich, die dann zur Verstaatlichung und Sozialisierung führten. Dazu gehört in erster Linie die Eisenbahn und die Post. Selbstverständlich mußte dem neuen Reich auch das Recht der Banknotenausgabe verbleiben. Im Laufe der Zeit versuchte der Staat immer mehr in den Wirtschaftsgebieten Einfluß zu gewinnen, die für seine Lebensfähigkeit von besonderer Bedeutung waren. Aber der Staat war zu schwach, um diese wichtigen Schlüsselstellungen zu erobern, weil die liberalistische Anschauung vorherrschte. Es fehlte die Totalität des autoritären Staates. **Wäre der bismarckische Staat ein totaler Staat gewesen, so hätte seine Weiterentwicklung zwangsläufig zum deutschen Sozialismus hinführen müssen.** Da aber der Liberalismus in ihm vorherrschte, schlug diese Entwicklung des Staatssozialismus in das Gegenteil um und führte zum Staatskapitalismus, der im Weimarer Staat seine Vollendung fand. Der Staat sicherte sich weder die Aufsicht über die Wirtschaft, noch gelang es ihm, die lebenswichtigsten Gebiete in seine Hand zu bringen. Im Gegenteil, **der marxistische Weimarer Staat, der darauf Anspruch erhob, als sozialistisch bezeichnet zu werden, entsozialisierte das größte staatliche Unternehmen, das es auf der Welt gab, die Deutsche Reichsbahn, und beteiligte sich daran als Privatunternehmer in jüdischer Geschäftigkeit.** Ebenso ging es mit der Deutschen Reichsbank. Dieser Staat war kein autoritärer mehr. Er war überhaupt nicht mehr das, was wir heute vom nationalsozialistischen Standpunkt als Staat bezeichnen. Je mehr er sich als Privatunternehmer an der Wirtschaft beteiligte, desto mehr ordnete er sich den Gesetzen der liberalistischen Wirtschaftsauffassung unter und opferte ständig ein Stück seiner staatlichen Autorität. So wurde es möglich, daß der Staat als Aktionär gegen ein Wirtschaftsunternehmen klagen mußte, um zu seinem Recht zu kommen. Damit hatte nicht mehr der Staat, sondern die Aktienmehrheit die Macht. Diese Macht war nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch politischer Natur.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik ist im Grunde nichts anderes als der weiterentwickelte Staatssozialismus des Bismarckstaates, der durch den Liberalismus und in der Nachkriegszeit durch den Marxismus in die Bahn des Staatskapitalismus gelenkt worden war. Neben der Eisenbahn, Post, Telegraphenwesen und Banknotenausgabe hatte sich der nationalsozialistische Staat die Aufgabe gestellt, neue Gebiete der Wirtschaft in seinen Machtbereich einzubeziehen und zu Regalen auszubauen. Dazu gehört in erster Linie das Kreditwesen. Die finanziellen Katastrophen der letzten Jahre haben gezeigt, welche wichtigen Bestandteile die Bankinstitute für die Lebensfähigkeit des Staates sind. Im Dritten Reich ist zum mindesten eine scharfe Kontrolle des Staates über das Bankwesen erforderlich, wenn wir zur Wiederherstellung gesunder finanzieller Verhältnisse in Reich, Ländern, Gemeinden und Privatunternehmen kommen wollen. Die Schiffahrt, der Bergbau, Elektrizitätsversorgung und Stahlerzeugung sind durch die Subventionspolitik der letzten Jahren im weiten Ausmaß in die Hand des Staates gekommen, und es wäre vom nationalen Standpunkt und im Interesse unserer sozialistischen Wirtschaftspolitik wünschenswert, wenn auch hier die Entwicklung mehr und mehr zum Staatssozialismus führen würde. Weitere Regale, die der autoritäre Wirtschaftsstaat des Nationalsozialismus geschaffen hat, sind der Rundfunk durch seine Unterstellung im Reichspropagandaministerium, und die Luftfahrt durch die Schaffung eines Luftfahrtministeriums. Nicht zu vergessen sei an dieser Stelle das neueste Unternehmen, dessen wirtschaftliche Bedeutung heute noch gar nicht zu ermessen ist, die Reichsautobahnen.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Der Nationalsozialismus, der sich die Verwirklichung des deutschen Sozialismus zum Ziel gesetzt hat, bekennt sich zum autoritären Wirtschaftsstaat und ist nicht unmittelbarer Träger der Wirtschaft. Er beschränkt sich darauf, diejenigen Wirtschaftszweige (Regale) in seine Hand zu nehmen, die wegen ihrer politischen Bedeutung von besonderem Interesse für ihn sind.

L. Weiland.

Goebbels zum Filmverbot

Horst Wessel ist das größte Thema der nationalsozialistischen Revolution.

Reichsminister Dr. Goebbels äußerte sich in einer Unterredung mit einem Journalisten über das Verbot des Horst-Wessel-Films. Mit großem Ernst und teilweise tiefer Erregung schilderte der Minister die unzulängliche künstlerische Gestaltung dieses Films und fuhr dann fort:

In vielen Fällen schon hat die nationalsozialistische Regierung kitschige Versuche durch gütliche Vorstellungen verhindert. Wenn nun doch eine Firma an die Darstellung der Erlebniswerte unserer SA. oder der nationalsozialistischen Idee herangeht, dann muß dieser Film auch von allererster künstlerischer Qualität sein.

Ich habe den Verfassern von vornherein gesagt, daß ihr Film nur dann laufen könne, wenn er den Ansprüchen höchster Kunst und edelster Gesinnung in vollem Maße genüge: denn dieser Film soll ja Millionen Menschen, die das damalige Geschehen nicht mit aller Intensität erlebten, das Schicksal Horst Wessels nahebringen. Auch diejenigen, die das Erlebnis des Kampfes und des Todes Horst Wessels als ihr eigenes Erleben mit durchgemacht haben, haben ein Recht zu verlangen, daß ihre heiligste Erinnerung nur mit großen Mitteln künstlerisch dargestellt, in keinem Falle aber sentimentalisiert werden darf.

Gewiß habe ich die Verfasser des Films vorher in aller Eindringlichkeit darauf aufmerksam gemacht, und ich habe auch während seiner Produktion immer wieder darauf hingewiesen, ohne rechtes Gehör zu finden. Zu glauben aber, man könne mich in meiner Entscheidung durch eine öffentliche Stimmungsmache beeinflussen, ist absurd.

Je größer die Idee ist, die zur Gestaltung kommt, desto höhere künstlerische Ansprüche müssen gestellt werden.

Was an diesem Film wirklich großartig erscheine, seien die ergreifende Trauermusik und die unter Zuhilfenahme großer Teile der Berliner SA. gedrehten Massenszenen. Im übrigen fehle es an Zusammenhang. Die Figur Horst Wessels entspreche nicht dem wunderbaren Idealbild, das sich die deutsche Oeffentlichkeit davon macht, und das Horst Wessel in der Tat abgegeben hat.

Man sieht Dr Goebbels an, **daß er sich mit seinem ganzen Empfinden auflehnt gegen eine Profanierung der Erinnerung, die er selbst von Horst Wessel mit sich trägt.**

„Ich war der Kamerad Horst Wessels. Ich habe ihn gekannt. Weder im Aeußeren noch im Charakterlichen kommt die Filmfigur der wahren Gestalt gleich. Wir sind es dem Toten schuldig, daß wir eine unzureichende Darstellung seines Lebens und Sterbens verhindern. Ich glaube mich dabei auch in Uebereinstimmung mit dem Gefühl von Hunderttausenden von SA.-Männern, wenn ich verhindert habe, daß in Deutschland und im Ausland ein Horst-Wessel-Film läuft, der künstlerisch nicht auf der Höhe steht, auf der dieser tote Märtyrer menschlich und politisch gewandelt ist. Horst Wessel ist das größte Thema der nationalsozialistischen Revolution. Ich bezweifle, daß es heute überhaupt schon an der Zeit ist, dieses Thema zu gestalten. Wenn man aber an diese Aufgabe herangeht, dann muß ein wahres und wirkliches Kunstwerk daraus entstehen.

Wer an dieses Thema herangeht, muß sich sowohl seinem eigenen künstlerischen Gewissen als auch nationalsozialistischer Gesinnung auf das tiefste verpflichtet fühlen. In diesem Falle hat es nicht ausgereicht. Darum mußte das Verbot ergehen."

Ein unverschämter Hetzer

Neue Verdächtigungen Poliakoffs.

Amtlich wird mitgeteilt:

Am 29. September ist bereits eine Veröffentlichung des unter dem Pseudonym „Augur" seit Jahren in der Londoner Presse im deutschfeindlichen Sinne schreibenden Russen Poliakoff über einen angeblichen deutschen Einmarschplan durch die Schweiz nach Frankreich dementiert worden. Dieses Dementi verhindert Herrn Poliakoff nicht, seine „Enthüllung" erneut in belgischen und französischen Blättern zu wiederholen.

Der Gedanke, das abgerüstete Deutschland, das der primitivsten militärischen Sicherheitsmittel entbehrt, denke an eine Offensive gegen das schwerbewaffnete Frankreich, ist so abwegig, daß ein Dementi eigentlich überflüssig ist. Angesichts der wiederholten Behauptungen Poliakoffs über einen deutschen Einmarschplan durch die Schweiz nach Frankreich wird jedoch ausdrücklich festgestellt, daß sie jeder Grundlage entbehren. Sie sollen offenbar dem Zwecke dienen, Deutschlands Friedenswillen zu verdächtigen und seinen Anspruch auf Gleichberechtigung zu diskreditieren.

Daß die Artikel Poliakoffs im „Petit Parisien", der verbreitetsten Zeitung Franreichs, die als offiziös gilt, erschienen sind, hat in Berlin starkes Befremden hervorgerufen.

Falsche Gerüchte

Evangelische Jugendverbände werden nicht aufgelöst.

Zwischen Bischof Hossenfelder und dem Reichsführer der Evangelischen Jugend Deutschlands, D. Stange, fand eine Besprechung statt. Dabei wurde, wie der Evangelische Pressedienst erfährt, im Hinblick auf gewisse Gerüchte und Falschmeldungen von Bischof Hossenfelder in Uebereinstimmung mit dem Reichsbischof festgestellt, daß eine Auflösung der evangelischen Jugendverbände keinesfalls in Frage komme.

Großer Erfolg des Eintopfgerichtes

im Gau Köln-Aachen.

Wie die Leitung der Winterhilfe im Gau Köln-Aachen der NSDAP. mitteilt, haben die Spenden des 1. Oktober aus Anlaß des Eintopfgerichtes insgesamt den Betrag von 205 000 Mark ergeben.

Horst-Wesseltag in Bielefeld.

Bielefeld erlebte am Sonntag einen großen Tag. Er galt der Erinnerung an den in Bielefeld geborenen Horst Wessel, dessen Lied in allen Gauen Deutschlands seit langem mit großer Begeisterung gesungen wird.

Vor mehreren Monaten lebte in den Herzen von drei Bielefelder Männern der Gedanke auf, auf einer der schönen, Bielefeld umgebenden Höhen ein Erinnerungszeichen für Horst Wessel zu schaffen. Herr Architekt Griemert nahm den Gedanken auf, und es ist ihm gelungen, ein Denkmal aus in den Osningbergen gebrochenem Sandstein zu schaffen, das jetzt für alle die Tausende und vielleicht Millionen von Menschen, die nun in der Zukunft auf jene Höhe pilgern werden, eine sinnvolle Erinnerung sein wird an diesen tapferen Sohn Bielefelds, an diesen treuen Deutschen, der im Kampf um die Neuaufrichtung Deutschlands sein Leben ließ.

Der schon einmal aufgeschobene Tag der Einweihung war nun auf Sonntag, den 8. Oktober festgesetzt; am 9. Oktober ist der Geburtstag Horst Wessels.

Durch den Freiwilligen Arbeitsdienst und sonstige helfende Hände und den Opfersinn der Bielefelder Bürger überhaupt konnte der Platz auf der Höhe auf das schönste in Ordnung gebracht werden, der voraussichtlich viele Tausende von Menschen bei der Einweihung des Denkmals aufnehmen sollte. Obgleich in der Sonnabendnacht heftige Regenfälle einsetzten, nachdem die Herbsttage bis jetzt so wundervoll gewesen waren, merkte man doch schon am Sonntag morgen, daß sich wohl kaum jemand durch diesen Wetterumschlag in seiner Stimmung beeinflussen lassen würde. Und so konnte denn auch das vorgesehene Programm in der schönsten und erhebendsten Weise durchgeführt werden. Es waren riesige Menschenmassen, die am Nachmittag aus Bielefeld u. Umgegend auf die Berge hinaufströmten.

Als Redner wurden erwartet: der SA-Obergruppenführer Lutze, Gruppenführer (Dortmunder Polizeipräsident) Schepmann, der neuernannte Brigadeführer Vogel, sowie eine Reihe der neuernannten Stabsführer. — Durch einen wirksamen Vorspruch begann die Feier. Herr Kreisleiter Bürgermeister Budde begrüßte die Teilnehmer und besonders die Mutter und Schwester Horst Wessels, für die schon am Morgen in Bielefeld eine Begrüßung veranstaltet worden war, in der Kreisleiter Bürgermeister Budde eine Ansprache hielt. Die Weiherede hielt dann Gauleiter und Statthalter Dr. Meyer. Er übergab das Denkmal in die Obhut der Stadt Bielefeld. Ihm folgte Oberbürgermeister Dr. Prieß, der den Gedenkstein im Namen der der Stadt übernahm. Dr. Prieß dankte noch einmal allen, die in so opferfreudiger Weise an dem Werk mitgearbeitet hatten, jenen 3 Männern, die die Anregung gaben, dem Architekten, allen anderen Helfern und Anstalt Bethel, die den Sandstein aus ihren Sandsteinbrüchen zur Verfügung gestellt hatte. Die einzelnen Grade der SA übernahmen nun den Schutz des Denkmals. Ein Jungvolksprechchor trug einen wirkungsvollen Spruch auf Horst Wessel vor und damit fand die erhebende Feier ihr Ende.

Es wurde mitgeteilt, daß der Horst Wesselstein und die Bergeshöhe, auf der er steht, nun in jedem Jahre einmal der Sammelpunkt für alle diejenigen werden soll, deren Herzen für das Wohl des Volkes und Vaterlandes schlagen.

Der deutsche Luthertag in Coburg.

Vom 30. Oktober bis 2. November 1933.

Nach den Veranstaltungen in Wittenberg und Eisleben im Rahmen des Lutherjahres 1933 sollen die Tage von Coburg Höhepunkt und Abschluß der Lutherfeiern, ein ausdrucksvolles Bekenntnis der gesamten protestantischen Christenheit Deutschlands werden. Der Martin-Luther-Bund, der in der Hauptsache die außerdeutsche Mission betreut, hat zahlreiche Einladungen ergehen lassen, und aus allen Erdteilen sind schon Zusagen eingelaufen, so daß im Coburger Land bei den Festgottesdiensten in jeder Kirche ein Auslandsgeistlicher predigen wird. In der Stadt Coburg selbst bildet am 30. Okt. ein Bachkonzert den Auftakt der Veranstaltungen. Am 31. Okt. leiten Posaunenchöre und Gesänge der Kurrende in den verschiedenen Teilen der Stadt den Tag ein. In der Hauptkirche zu St. Moritz, um 9 Uhr, hält Landesbischof Dr. Meiser die Festpredigt, und Landestheater und Oratorienverein, die auch das Bachkonzert am Vorabend bestreiten, geben diesem Gottesdienst, in dem erstmals wieder die Liturgie wie zu Luthers Zeiten aufgeführt wird, unter Mitwirkung von Prof. Kempf-Erlangen die künstlerische Weihe. 11,30 Uhr ist dann die Begrüßungsversammlung im Kongreßsaal der Veste Coburg, bei der die verschiedenen Vertreter des Staates und der Landeskirche und auch Vertreter von Auslanddeutschen und ausländischen Kirchen sprechen werden. Um 3 Uhr nachmittags ist eine große öffentliche Kundgebung vor der altehrwürdigen Moritzkirche vorgesehen. Hier sprechen Kultusminister Schemm über „Luther und der deutsche Staat", Oberkirchenrat Prieser über „Luther und die Kirche", und Universitätsprofessor Dr. Reinmöller-Erlangen ber „Luther das deutsche Volk". Den Tag beschließt eine öffentliche Festversammlung im Festsaal der Coburger Hofbräugaststätten mit Ansprachen von Universitätsprofessor Dr. Preuß und Pfarrer Leo Torinus, der über die Kirche Rußlands sprechen wird. Dieser Abend bringt auch die Uraufführung des Chorwerkes „Ein' feste Burg ist unser Gott", von Prof. Carl Türk. Der 1. und 2. November gilt in der Hauptsache internen Beratungen und Besprechungen. Für die ganze Zeit der Luthertage ist eine Ausstellung vorgesehen, die neben den wertvollen Schätzen von der Veste Coburg (Lutherporträits von Lucas Cranach, Handbriefen Luthers und vielem anderen) hauptsächlich den modernen Kirchenbau und kirchliche Kunst zeigen soll. Während dieser Tage findet auch im Landestheater die Welturaufführung von „Carthago" statt, einem Drama, das in antikem Kleid Schicksal und Verlauf unserer Gegenwart zeigt. Für die Luthertage in Coburg werden voraussichtlich von der Reichsbahn Sonntagsfahrkarten im Umkreis von 300 Kilometer und für Auslanddeutsche von der Reichsgrenze ab ausgegeben.

Reichsgerichtsverhandlungen im Reichstag

Vernehmung der Zeugen – Wie die Brandstiftung entdeckt wurde

Mit der Uebersiedlung des IV. Strafsenats in den Reichstag begann der entscheidende Abschnitt im Prozeß gegen die Reichstagsbrandstifter. Schon um 8 Uhr morgens begann der Zustrom zum Reichstagsgebäude. Wer keinen Zutritt zum Reichstag zu erhoffen hatte, der wollte doch wenigstens die Ankunft des Gerichts und der Prozeßbeteiligten beobachten. Sämtliche Portale sind von Polizei und Reichstagsbeamten besetzt, wie auch in der Umgebung des Reichstagsgebäudes Polizeiposten zu beobachten sind.

Die Verhandlung findet im früheren Saal des Haushaltsausschusses statt, der nach den Wünschen des Reichsgerichts hergerichtet worden ist. Die Zahl der Zuhörer konnte angesichts der größeren Räumlichkeiten auf 150 erhöht werden. Für die Presse sind auf den Korridoren 40 Telephonzellen aufgestellt worden. Die Kontrolle nach Waffen wird genau so streng wie in Leipzig gehandhabt. Von den Angeklagten betritt van der Lubbe den Reichstag in unveränderter Haltung, den Kopf tief gesenkt.

Als das Gericht im Saal erscheint, mit dem deutschen Gruß empfangen, flammen die Jupiterlampen auf, um den Beginn des neuen Verhandlungsabschnittes im Bilde festzuhalten. Nach Eröffnung der Sitzung gibt

Präsident Bünger

eine kurze Erklärung ab, in der er u. a. ausführt:

Das bisherige Verfahren diente dazu, die Angeklagten über die umfangreiche Anklageschrift zu hören und dabei die sachlichen Streitpunkte soweit klarzustellen, daß die Beweisaufnahme über die einzelnen Zusammenhänge erfolgen kann. Jetzt haben die Zeugen das Wort. Mögen sie sich ihrer hohen und verantwortungsvollen Aufgabe bewußt sein. Der in meinen Anfangsworten in Leipzig erwähnten Unabhängigkeit der Richter und Freiheit des Anwaltsstandes entspricht die Freiheit und Unabhängigkeit der Zeugen. Nur ihrem Gott und ihrem Gewissen sollen sie sich verantwortlich fühlen. Allein bei einer solchen Einstellung derjenigen, die in dieser wichtigen bedeutsamen Sache berufen sind, Zeugnis abzulegen, kann die Rechtspflege das sein, was sie sein soll: Ein Spiegel der Wahrheit!

*

Als erster Zeuge wird der Student Hans Flöter vernommen, der in Berlin Theologie studiert. Zeuge bekundet u. a.: Am Abend des Reichstagsbrandes kam ich kurz nach 9 Uhr am Reichstage vorbei. Ich hörte ein Fensterklirren. Das Klirren wiederholte sich ein paar Mal.

Ich sah dann, wie ein Mann ein Fenster einschlug. Dieser Mann hatte einen Feuerbrand in der Hand.

Diese Hand bewegte sich beim Einschlagen des Fensters. Als ich das sah, habe ich keine Minute mehr gewartet. Am rechten Portal unten, wo die Auffahrt ist, traf ich einen Wachtmeister und teilte diesem aufgeregt mit, was ich gesehen habe. Ich habe dem Wachtmeister die Richtung gesagt, wo das war. Darauf bin ich nach Hause gegangen. Nach einer kurzen Zeit kam meine Wirtin und teilte mir mit, daß der Reichstag brenne. Den Mann, der das Fenster einschlug, sah ich auf dem Balkon vor dem Restaurationsbetrieb. Wie er aussah, kann ich natürlich nicht sagen, aber einen Hut hatte er nicht auf. Möglich ist es allerdings, daß er eine Baskenmütze oder auch eine andere Mütze trug.

Der Vorsitzende richtet an den Zeugen Fragen, wobei der Zeuge feststellt, daß es fünf oder acht Minuten nach 9 Uhr gewesen sein müsse, als er dem Polizeibeamten von seiner Beobachtung Mitteilung machte. Er ist der Meinung, daß die Person, die das Fenster einschlug, keinen Mantel sondern nur eine Jacke trug. Ob es sich bei dem Feuerbrand um Kohlenanzünder handelte, oder welcher Art der Zündstoff war, kann Zeuge nicht näher bekunden.

Zeuge ist dann, nachdem er zu Hause rasch gegessen hatte, zum Reichstag zurückgegangen.

Es werden dann die beiden Polizeiwachtmeister Buwert und Poeschel dem Zeugen gegenübergestellt. Es ergibt sich dabei, daß Flöter seine Meldung dem Wachtmeister Buwert erstattet hat, der im allgemeinen die Westseite des Reichstages zu bewachen hatte.

Präsident Bünger vernimmt dann den Zeugen Flöter nochmals unter Hinweis auf eine Zeugenaussage, nach der zwei Männer in den Reichstag eingestiegen sind. Zeuge Flöter: Die beiden Aussagen brauchen sich doch nicht zu widersprechen, denn wenn der Zeitpunkt, zu dem der andere Zeuge das sah, früher oder später lag, so kann er etwas anderes gesehen haben als ich. Ich kann jedenfalls mit Bestimmtheit aussagen, daß zu dem Zeitpunkt, wo ich es gesehen habe, nur ein Mann da war.

Auf eine Frage des Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Sack, sagt der Zeuge, er habe von dem Verhalten des Polizeiwachtmeisters den Eindruck gehabt, daß der Beamte seine Meldung im ersten Moment für unfaßbar und unmöglich hielt; er habe darum dem Beamten noch einen Stoß in den Rücken gegeben, damit er sich beeile.

Nunmehr wird Polizeioberwachtmeister Buwert, der in der Zwischenzeit nicht im Saale weilte, als Zeuge vernommen. Nach seiner Schätzung ist Flöter ungefähr fünf Minuten nach 9 Uhr zu ihm gerannt und hat von der klirrenden Fensterscheibe Mitteilung gemacht. Wir gingen zusammen zu dem eingeschlagenen Fenster, erzählt Buwert, es war das zweite Fenster vom Portal I aus nach rechts. Gegenüber dem Fenster sahen wir, wie die Flamme hochging. Ich nahm an, daß ein Store brannte. Wir beobachteten eine Weile das Feuer, darauf sagte ich zu dem Zeugen: „Rennen Sie doch schnell rüber zur Brandenburger Torwache und alarmieren Sie sie. Sagen Sie, daß der Reichstag brennt!" Darauf rannte der Zeuge weg.

Vorsitzender: War das bestimmt auch Flöter? Zeuge Buwert sagt, nach seiner Ansicht sei es Flöter gewesen. Buwert gibt aber auf Vorhalt zu, daß es sich auch um einen anderen Zeugen, Thaler, gehandelt haben kann. Der Mann, der mich auf das Feuer aufmerksam gemacht hatte, so bekundet Zeuge Buwert weiter, ging dann in Richtung Brandenburger Torwache weg. **Nach ungefähr zwei Minuten sah ich mit einem Mal im Parterre ein Feuer, einen Lichtschein. Es sah aus, als wenn ein Mann eine Fackel in der Hand halte und damit im Erdgeschoß in Richtung Brandenburger Tor entlang rannte. Ich rannte mit und zog dabei schon meine Pistole.**

Vorsitzender: Van der Lubbe behauptet, es sei ein Tischtuch gewesen, das er hinter sich herschleifte, Sie sprechen von einer Fackel. Zeuge: Was ich sah, war höher, deshalb hielt ich es für eine Fackel. Einen Mann habe ich überhaupt nicht gesehen.

Aus den weiteren Bekundungen des Zeugen ergibt sich, daß er, nachdem er geschossen hatte, von der Rampe sprang und zu dem Fenster lief, in das er geschossen hatte.

Das Licht war aber verschwunden. Als der Zeuge nun die Freitreppe wieder hinaufging, sah er den Wachtmeister Poeschel. Er schickte ihn zum Portal 5 des Reichstages, um dem Pförtner davon Mitteilung zu machen, daß der Reichstag brennt. Etwa 9.17 Uhr traf nach der Angabe des Zeugen Polizeileutnant Lateit mit seinen Beamten vor dem Reichstage ein.

Die Feuerwehr kam schätzungsweise drei bis fünf Minuten später.

Auf Fragen Dimitroffs sagt der Zeuge noch, er habe sogleich geschossen, als der Feuerbrand am vorletzten Fenster einen Moment stillstand.

Zwei Brandstifter beobachtet

Nach etwa einstündiger Pause wird dann der 21jährige Schriftsetzer Thaler als Zeuge vernommen. Zeuge sagt aus: Ich kam vom Brandenburger Tor her am Reichstage vorbei und wollte zum Lehrter Bahnhof. An der Ecke des Reichstages, ehe ich zum Hauptportal kam, hörte ich lautes Klirren.

Als ich in die Richtung des Schalles blickte, hatte ich den Eindruck, als ob zwei Personen neben dem Hauptportal in ein Fenster einstiegen. Der eine war eben in das eingeschlagene Fenster hineingekrochen, auf das Gesicht des anderen fiel eben noch der Schein der Laterne von der Ecke des Reichstages her, und dann stieg auch er ein.

Ich lief zur Ecke zurück und rief dem Schutzmann, den ich kurz vorher an der Seite des Reichstages überholt hatte, zu, er solle herkommen, es steige einer ein. Als ich zurückkam, war schon ein Schupo da und ein anderer Herr. Da brannte es bereits oben. Vorsitzender: Von wo aus sahen Sie denn die Männer einsteigen? Zeuge Thaler: Als ich das Klirren hörte, lief ich die Rampe zum Hauptportal etwas hinauf, weil ich von unten nicht sehen konnte, und stieg auch noch auf die Seitenmauer. Vorsitzender: Welches Fenster war eingeschlagen? Zeuge Thaler: Das erste Fenster neben dem Hauptportal. Vorsitzender: Der Zeuge Flöter war nicht sicher, ob es das erste oder zweite war. Sie wollen also zwei Personen gesehen haben? Zeuge Thaler:

Ich glaubte, zwei Personen zu sehen. Einer war in gebückter Haltung hinter der Ballustrade des Balkons beim Einsteigen, während die erste Person schon drinnen war. Ich sah noch kurz das Gesicht des zweiten.

Vielleicht hat er sich umgewendet, weil er gesehen oder gehört hatte, wie ich die Rampe hinauflief.

Um einen Schatten habe es sich bei der zweiten Person nicht handeln können, weil der andere schon im Fenster drin gewesen sei. Auf weitere Fragen erklärt der Zeuge, daß durch drei Fenster des Restaurantsaales Feuerschein zu sehen war, und zwar habe es lichterloh gebrannt. Nach seiner Meinung müsse es auf der gegenüberliegenden Seite des Saales gebrannt haben, während kurz darauf an den Fenstern selbst Feuerschein aufgeflammt sei.

Der Vorsitzende weist hier darauf hin, daß diese Darstellung mit der des Angeklagten van der Lubbe übereinstimme, der erst die Portiere an der Tür und dann die an den Fenstern angesteckt habe.

Zur Zeitfrage erklärte der Zeuge, er habe, als er mit dem Schupowachtmeister zusammentraf, auf seiner Armbanduhr 9.10 Uhr festgestellt. Das Klirren der Scheibe habe er etwa zwei Minuten vorher gehört.

Auf eindringliche Fragen des Vorsitzenden erklärt Thaler, er habe den bestimmten Eindruck gehabt, daß zwei Leute mit Brandfackeln durch die Räume liefen. Der Zeuge glaubt nicht, daß es sich um brennende Tücher gehandelt habe, denn dann wäre der Feuerschein nicht so gleichmäßig und in gleicher Höhe gewesen.

Auf weitere Fragen des Vorsitzenden bekundet Zeuge noch: Als das Ueberfallkommando kam, hörte ich, wie der Polizeioffizier zu seinen Leuten sagte: „Es ist 9.17 Uhr."

Oberwachtmeister Buwert erkennt den Zeugen Thaler nicht wieder. Er erklärt sich die Personenverwechselung folgendermaßen: Flöter ist hinter mir hergelaufen, dann habe ich zuerst in das Fenster hineingesehen, und als ich wieder seitwärts blickte, stand dann dieser Herr (der Hauptzeuge Thaler) neben mir. Ich glaubte, es sei derselbe.

Es wird dann noch einmal die Frage erörtert, ob es möglich sei, daß Thaler den Schatten des Einsteigenden für einen zweiten Mann gehalten habe. Der Vorsitzende schlägt schließlich vor, am Abend eine Ortsbesichtigung vorzunehmen.

Rechtsanwalt Teichert ersucht, bei der Ortsbesichtigung abends auch eine Person mit brennender Fackel unten durch die Räume laufen zu lassen, damit man sieht, ob etwa Spiegelbildung der Milchglas-Fenster den Eindruck entstehen läßt, daß zwei Personen laufen. Oberreichsanwalt Dr. Werner: Früher hat der Zeuge Thaler gesagt, der Zwischenraum zwischen den beiden Feuerbränden sei zwei bis drei Meter gewesen. Heute sagt er, es sei nur ein Meter gewesen. Zeuge Thaler: Genau in Metern anzugeben, ist natürlich schwer. Aber es war ein deutlicher Abstand.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung muß der Vorsitzende den Angeklagten Dimitroff, der sich wieder unglaublich benimmt, verwarnen und dem Bulgaren schließlich das Wort entziehen.

Nach der Vernehmung des Zeugen wird der Angeklagte van der Lubbe vor den Richtertisch geführt. Van der Lubbe verfolgt seine alte Taktik. Bald antwortet er mit Ja, bald mit Nein. Manchmal schweigt er und gibt dann wieder verwirrte Auskünfte. Darauf wendet sich sein Verteidiger, Rechtsanwalt Seuffert, an ihn und ermahnt ihn:

Sie stehen, wie wir aus den Briefen Ihrer Angehörigen wissen, auf dem Standpunkt, ich werde nie meine Mithelfer verraten und werde immer dafür sorgen, daß sie nicht verraten werden. Wenn Sie wirklich glauben, daß den Mitangeklagten Unrecht geschieht, dann haben Sie doch erst recht Veranlassung, klar Ihre Meinung zu sagen.

Vorsitzender: Sind Sie allein eingestiegen an diesem Abend? Van der Lubbe: Ja. Vorsitzender: Haben Sie den Reichstag allein angesteckt? Dimitroff ruft dazwischen: „Das ist unmöglich, ausgeschlossen, Idiot!" Vorsitzender: Schweigen Sie, ich entziehe Ihnen das Wort. Ich frage Sie nochmals, van der Lubbe, haben Sie den Reichstag allein angesteckt? Van der Lubbe: Ja!

Obereichsanwalt: Wir haben das ja schon einmal durchexerziert, aber ich möchte trotzdem noch einmal fragen: Haben andere es vorbereitet? Haben andere Ihnen geholfen? Van der Lubbe: Das kann ich nicht sagen (Bewegung).

Dimitroff: Er will nicht zugeben, daß er ein Werkzeug gewesen ist.

Rechtsanwalt Dr. Sack: Dimitroff hat gemeint, daß van der Lubbe ein mißbrauchtes Werkzeug von anderen sein müsse. Ich halte es für meine Pflicht, dem Senat das zu unterbreiten und glaube, daß der Oberreichsanwalt von sich aus hier vielleicht eingreifen wird.

Als letzte Zeugen der ersten Gerichtssitzung im Reichstag werden der Kaufmann Kuhl, dessen Ehefrau und ein Buchbinder Freudenberg vernommen, die am Abend des Reichstagsbrandes gemeinsam einen Spaziergang unternommen hatten und dabei vom Bismarckdenkmal in zwei Fenstern des Reichstages einen Lichtschein bemerkten. Beim Näherkommen hätten sie gesehen, wie ein Vorhang in Flammen aufging. Kaufmann Kuhl ist dann nach seiner Aussage bis zum Haus der Deutschen Ingenieure gelaufen und hat gerufen: Reichstag brennt! Feuerwehr anrufen! Wie er zurückkam, haben die drei auch in den drei Parterrefenstern des Reichstages Feuerschein bemerkt. Einen offenstehenden Reichstagseingang hat Zeuge nicht bemerkt.

Feuerwehr war rasch zur Stelle

Von Bedeutung ist aus der ersten Reichsgerichtsverhandlung im Reichstag noch die übereinstimmende Bekundung mehrerer Zeugen, daß die Feuerwehr wenige Minuten nach dem ersten Alarm zur Stelle war.

Die neuen Flottenrüstungen.

Während sich in Genf die Vertreter der großen Mächte zusammengefunden haben, um erneut wahrscheinlich fruchtlose Verhandlungen über die Abrüstung zu pflegen, geht überall in der Welt der Rüstungswettstreit weiter. Besonders deutlich kommt das bei den neuen Flottenrüstungen zum Ausdruck, die nicht nur von den großen Seemächten, sondern auch — in bescheidenerem Maße — von den kleineren Mächten vorgenommen werden. Ueber „Die neuen Flottenrüstungen der großen Seemächte" berichtet in klarer und eindringlicher Form ein Aufsatz im neuesten Heft der „See", Zeitschrift des Deutschen Flotten-Vereins, Berlin W. 35, der sowohl die tatsächlichen Rüstungspläne behandelt, als auch auf die Hintergründe hinweist, die zu dieser Entwicklung geführt haben. — Aus dem weiteren Inhalt des vorliegenden Heftes ist ein sehr lebhaft geschriebener Reisebericht von Bord des Kreuzers „Köln" über seinen Aufenthalt im ehemals deutschen Neu-Guinea hervorzuheben. — Einen recht interessanten Einblick in die Einflüsse, die von den großen regelmäßig strömenden Winden der Erdkugel auf den Ablauf unserer Weltgeschichte eingewirkt haben, gibt ein Aufsatz „Monsun, Passat und Weltgeschichte". Auch der Blick in ein Witwenhaus, in dem die Frauen kampferprobter Handelsschiffskapitäne einen beschaulichen Lebensabend führen, wird manchem Leser etwas Neues bieten. Zahlreiche Bilder und ausführliche Berichte über die neueste Entwicklung in Kriegs- und Handelsmarine vervollständigen den Inhalt des wie immer reichhaltigen und lesenswerten Heftes.

Hilfe für die Landwirtschaft

Aufhebung der staatlichen Grundvermögensteuer für landwirtschaftliche Grundstücke in Preußen.

Der preußische Finanzminister Popitz hat eine Verordnung über die Senkung der landwirtschaftlichen Grundsteuer erlassen, wonach die staatliche Grundvermögensteuer für landwirtschaftlich, forstwirtschaftlich und gärtnerisch genutzte Grundstücke vom 1. Oktober 1933 ab nicht mehr erhoben wird.

Keine Fachschaften in der preußischen uniformierten Vollzugspolizei. Der preußische Ministerpräsident hat in seiner Eigenschaft als Minister des Innern durch Runderlaß jede Tätigkeit nationalsozialistischer Fachschaften in der gesamten uniformierten Vollzugspolizei bei Staat und Gemeinden und Beteiligung an ihnen verboten, nachdem durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums alle Beamten beseitigt sind, die nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten.

Hinweis.

Das ist stets wertvoll gewesen, sich die Erfahrungen älterer Leute zunutze zu machen. Mutter und Großmutter wußten wohl, warum sie für alle Wäsche, zum Abseifen, Schrubben und Scheuern nur Dr. Thompson's Schwan-Pulver in dem roten Paket verwandt haben — weil Schwan-Pulver gut und billig ist. Auch heute ist Schwan-Pulver unübertroffen und jeder Hausfrau zu empfehlen.



Unsterbliches Handwerk

Das deutsche Handwerk ist nicht tot; es hat zwar wie alle Berufe und Wirtschaftszweige schwer um seine Existenz zu ringen. Aber mit dem Aufblühen der Wirtschaft wird eine bessere Zeit gerade auch für das Handwerk anbrechen, mit leichteren Bedingungen, und erst dann läßt sich übersehen, ob die Bedrohung durch die Maschine und das Laufende Band zu einer Gefahr wird, die mit dem Untergange des Handwerks endet. Viel deutet darauf hin, daß mit der Stärkung der Kaufkraft eine Abwendung von den billigen Massenartikeln zur soliden Handwerksarbeit erfolgt, wenn das Handwerk das Gesunde der neuen Entwicklung sich dienstbar macht und die in seinen Reihen stark in den Vordergrund drängenden Kräfte, die eine künstlerische Veredelung des Schaffens verlangen, beachtet. Allerdings wird niemals wieder die Maschine verdrängt werden können. Das Handwerk handelt daher zum eigenen Nutzen, wenn es die Maschine sich dienstbar macht.

Fast kein Beruf heute, in dem nicht die Maschine die Handarbeit unterstützen muß, aber auch kein Handwerkerberuf, in dem nicht die Handarbeit den größten Teil des Arbeitsprozesses ausfüllt. Der Schornsteinfegermeister bleibt ohne Zweifel für immer Handarbeiter; aber schon der Schuhmacher von heute, und sei es der kleinste, kann ohne die Nähmaschine seinen Betrieb nicht aufrechterhalten. Ihm ist sie nicht Feind sondern Freund. Der Schmied wird zwar niemals maschinelle Hilfe oder Konkurrenz beim Hufbeschlag erhalten, aber die Zubereitung des Eisens, das Schneiden und Härten und Formen ist ohne Maschine kaum noch denkbar. Es ist auch nicht anzunehmen, daß jemals eine Maschine erfunden wird, die die Handarbeit des Zimmermanns beim Bau des Daches ersetzt, wohl aber schneidet die Maschinensäge Balken und Bretter. Die Maschine ist der mechanische Hilfsarbeiter und läßt, richtig ausgenutzt, der beseelten Arbeit des Handwerkers noch weiten Spielraum. Solange diese Arbeit individuell bleibt, ist sie unsterblich und mit ihr der Handwerker!

Ueberall in Stadt und Land sind die Werkstätten erhalten geblieben; sie sind nicht verfallen, wenn auch nicht wenige heute kein Leben sehen. Gottlob — das ist heute noch nicht die Regel, und die stillgelegten warten darauf, daß die Arbeit wieder beginnt. Oft genug versucht der Meister, allein seinen Verdienst zu finden, oder er muß sich mit einem Lehrling begnügen. Seltener werden schon jene Betriebe, die mehrere Lehrlinge beschäftigen können, und fast ganz verschwunden sind die Werkstätten, in denen ein oder mehrere Gesellen dem Meister zur Hand gehen. Die Sicherung eines wohlausgebildeten Nachwuchses ist im Interesse des Fortbestandes des Handwerks eine der wichtigsten Aufgaben. Die Meister von heute, in Ehren grau geworden, werden nicht mehr lange sein, die Gesellen sollen an die Stelle der heutigen Meister treten. Und darum brauchen diese Gesellen Stätten, wo sie sich zum Meister entwickeln können.

Mancherlei wird für den strebsamen Nachwuchs getan, um ihn dem Berufe zu erhalten, und sicherlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo die Werkstätten noch kräftiger von dem pulsenden Strom des Wiederaufbauwerkes erfaßt werden. Mancher Meister glaubt gerade heute an die Zukunft, die die Handarbeit wieder zu Ehren bringen soll. Und überall in den Werkstätten, wo heute noch der Hammer dröhnt, der Hobel singt, wo lautlos Stich an Stich gesetzt wird, überall, wo jetzt noch das Lied der Arbeit und des Handwerks in so vielen Melodien, wenn auch gedämpft gesungen wird, ist nicht mehr Verzweiflung, sondern Glauben an die Zukunft, der immer auch Glauben an die eigene Kraft und das eigene Können ist.

Heute ist die Arbeit auch für den Handwerker schwerer und mühsamer trotz der Maschinenhilfe, und der Verdienst wirft kaum mehr ab als den notdürftigen Lebensunterhalt. Früher war der Handwerker gut fundierter Mittelstand, heute kämpft er in der Regel gleich verzweifelt, wie der noch beschäftigte Arbeiter vielleicht noch mehr belastet. Und doch lebt in ihm eine Tradition. Das Werkstück mit der ganzen Liebe des Handwerks erstanden, atmet den Geist seines Schöpfers und lebt fort. Das spornt den Handwerker trotz aller Entbehrungen an. Und dieser Geist wird stärker sein als jede Krise. Auch so ist das Handwerk unsterblich.

Wie kräftig der Lebenswille im deutschen Handwerk lebendig ist, wird so recht die große Werbewoche des deutschen Handwerks zeigen, die am 15. Oktober in Dorf und Stadt beginnt, und die unter dem Leitspruch steht: „Segen der Arbeitsbeschaffung im Kleinen — Gerade auf den einzelnen kommt es an!" Wenn Reichspräsident von Hindenburg die Schirmherrschaft dieser Kundgebung übernommen hat, dann ist das auch ein Symbol. Die nationalsozialistische Regierung, getragen vom Vertrauen des Volkes auf seine eigene Kraft, wird durch die Tatkraft, mit der sie die politischen und wirtschaftlichen Schicksalsfragen unseres Volkes in Angriff genommen hat, auch dem deutschen Handwerk neue Lebensmöglichkeiten eröffnen.

Gefördert werden kann dieses Werk der nationalen Regierung dadurch, daß durch Auftragsvergebung an das Handwerk die wirtschaftliche Basis des Handwerks verbreitert wird.

Vor Abbruch der russisch-japanischen Beziehungen?

Zur Spannung Japan-Sowjetrußland.

— Tokio, 10. Oktober. Wie halbamtlich mitgeteilt wird, ist ein Beschluß der japanischen Regierung in der Frage des Abbruches der diplomatischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Japan noch nicht erfolgt. Die japanische Regierung hat von dem japanischen Botschafter Ota über die letzten politischen Ereignisse, besonders über die veröffentlichten Geheimdokumente, einen Bericht angefordert. Die Geheimdokumente seien gefälscht. Nach dem Eintreffen dieses Berichtes wird die japanische Regierung die ganze Angelegenheit nochmals prüfen.

*

Weitere Zuspitzung des russisch-mandschurischen Eisenbahnkonflikts.

— Moskau, 10. Oktober. Nach einer Mitteilung aus Charbin hat die mandschurische Polizei am Dienstag sämtliche Geschäftszimmer im Verwaltungsgebäude der chinesischen Ostbahn aufgebrochen, die früher von den sowjetrussischen Beamten besetzt waren. Die aufgebrochenen Zimmer wurden durchsucht u. werden nunmehr den mandschurischen Beamten zur Verfügung gestellt werden, die indessen von der Sowjetregierung in ihrer Stellung nicht anerkannt wurden.

Außerdem hat die mandschurische Regierung am Dienstag von der sowjetrussischen Leitung der chinesischen Ostbahn gefordert, daß alle neu eingesetzten mandschurischen Beamten in ihre Aemter eingeführt werden und die Möglichkeit haben sollen, die Tätigkeit der chinesischen Ostbahn zu kontrollieren.

Deutsches Veto

Gegen Genfer Minderheiten-Entschließung.

Im Politischen Ausschuß des Völkerbundes gelangte die Minderheitendebatte zum Abschluß. Der Bericht wurde genehmigt. Annahme fand ferner eine Resolution, die in drei Teile zerfällt und mit der beabsichtigt wird, der deutschen jüdischen Bevölkerung den Charakter einer „Minderheit" zuzusprechen, eine Auffassung, die vom deutschen Standpunkt aus unannehmbar ist. In der Völkerbundsversammlung wird Deutschland gegen diese Entschließung stimmen und sie damit zu Fall bringen, da Einstimmigkeit erforderlich ist.

Tiling schwer verletzt.

Laboratorium des Raketenfliegers in die Luft geflogen. Drei Schwerverletzte.

— Osnabrück, 10. Oktober. In dem Laboratorium des Raketenfliegers Reinhold Tiling ereignete sich am Dienstag nachmittag bei dem Laden von Raketen eine schwere Explosion, bei der das Laboratorium völlig auseinandergerissen wurde. Der Erfinder selbst, sein Assistent und ein Monteur wurden in schwer verletztem Zustand in das Osnabrücker Krankenhaus transportiert. Der Zustand der beiden ersteren ist sehr schwer.

Fabrikbrand in Karlsruhe

Sechs Verletzte. — Millionenschaden.

In Karlsruhe brach in der Lumpensortieranstalt und Kunstwollefabrik Vogel u. Schnurmann in später Stunde vermutlich durch Kurzschluß Feuer aus, das in kürzester Zeit auf die Haupthalle und das Lager übergriff.

Dreißig Meter hohe Flammen erhellten den dunklen Nachthimmel. Das Gebäude, das restlos niederbrannte, war über 120 Meter lang und 70 Meter breit. Sämtliche Feuerwehren, Fabrikfeuerwehren sowie die ganze Polizei, SA., SS. und Freiwilliger Arbeitsdienst wurden aufgeboten. Zwanzig Minuten nach Mitternacht stürzten zwei Stockwerke des sechsstöckigen Gebäudes ein, wobei ein Feuerwehrmann und fünf SA.-Männer bzw. Arbeitsdienstwillige so schwer verletzt wurden, daß sie in das Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Um halb ein Uhr nachts war die Gefahr zum großen Teil beseitigt, nachdem der gesamte innere Lagerraum, die Maschinenanlagen und die Lager in sich zusammengebrochen waren. Nur die Fassade des Hauptgebäudes ragt wie eine gespensterhafte Mauer in den Himmel.

Der Schaden dürfte annähernd zwei Millionen RM betragen. Beschäftigt wurden in der Fabrik rund 300 Arbeitnehmer.

Der österreichische Staatssekretär für Inneres, Minister a. D. Dr. Kerber, ist in Wien beim Morgenritt vom Pferde gestürzt und hat beide Arme gebrochen.

Horst Wessels Sterbezimmer als Gedenkraum.

Anläßlich des 26. Geburtstages des unvergeßlichen deutschen Freiheitskämpfers Horst Wessel wurde dessen Sterbezimmer im Horst-Wessel-Krankenhaus Berlin der Oeffentlichkeit als Gedenkstätte übergeben.

Lokal- und Provinzialnachrichten.

— Bielefeld. **Bund der Kinderreichen.** Am Donnerstag, dem 12. Oktober 1933, 20 Uhr, spricht in der Aula des Gymnasiums, Nebelswall, Herr Oberbürgermeister i. R. Dr. Dr. h. c. Sperlich, Münster (Verbandsvorsitzender für Westfalen im Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze der Familien e. V.): „Was tut der neue Staat für die Kinderreichen?" Der Vortrag ist besonders wichtig für alle Eheleute, die sich darüber klar werden wollen, in welchem Sinne der Staat Bevölkerungspolitik treiben will. Es wäre zu wünschen, daß der Vortragende zu einem großen Zuhörerkreis sprechen könnte.

*

— **NSDAP-Ortsgruppe Brackwede.** Kreisleiter Pg. Dr. Löhr spricht in 3 großen Kundgebungen über das Winterhilfswerk „Im Kampf gegen Hunger und Kälte":

1. in Brackwede am Mittwoch, den 11. Oktober 1933, um 20 Uhr in der Wirtschaft Hellmann;
2. in Quelle am Donnerstag, den 12. Oktober 1933, um 20 Uhr in der Wirtschaft Büscher.
3. in Senne I am Freitag, den 13. Oktober 1933, um 20 Uhr in der Wirtschaft Kampeter.

Pflichtgemäß haben alle Amtswalter, Parteigenossen und Unterorganisationen hieran teilzunehmen.

Volksgenossen, erscheint in Massen!

Bethel.

— **Christlicher Verein junger Mädchen.**

Mittwoch, pünktlich 8¼ Uhr Abendmahlsfeier in der Sareptakapelle.

Heute — Mittwoch — Vorführung des neuen Bethelfilms **„Ringende Menschen"** im Assapheum.

Wir möchten nochmals darauf hinweisen, daß heute abend, 8 Uhr, zum letzten Male in Bethel unser neuer Film „Ringende Menschen" zur Vorführung gelangt.

Karten dafür sind noch zu haben an der Ophir- und Dankort-Kasse, in der Anstaltspost, Bäckerei und im Pförtnerhaus. Filmstelle Bethel.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919. Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Zum Kaiserswerther Jubiläum

Für Gemeindeabende empfehlen wir anläßlich des 100jährigen Jubiläums der Kaiserswerther Diakonissen-Anstalt die von der Filmstelle Bethel hergestellten zwei Kaiserswerther Filme:

1. **„Helfende Liebe" Kaiserswerther Diakonissen daheim und im Orient.** 5 Akte . 2005 m Länge.
2. **„Helfende Liebe" Kaiserswerther Diakonissen im Heiligen Lande.** 4 Akte . 1577 m Länge.

Die Filme können in Normalfilm- und Schmalfilm-Fassung angefordert werden und zwar bei der Filmstelle Bethel oder unmittelbar bei der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth.

Die reiche Arbeit Kaiserswerth wird uns in beiden Filmen in ausgezeichneten Bildern vor Augen gestellt.

Filmstelle Bethel.

EISU Stahl-Holz-**Betten** Schlafzim., Polster, Stahlmatratzen an jeden. Teilz. Kat. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl, Th.

Für 1. November

älteres Mädchen

das kochen und nähen kann, für Heimbetrieb gesucht.
Desgl. zuverlässiges kinderliebes

Mädchen

für alle Arbeiten. Angebote mit Bild, Lebenslauf und Gehaltsansprüchen erbeten.
Frau M. Gramm, Dassel Kr. Einbeck. Erholungsheim.

Suche für meine 20jähr. gut-erzogene Tochter

Stelle

als Kinderfräulein oder Sprechstundenhilfe bei mäßigen Ansprüchen. Sie ist auch in Büroarbeiten erfahren. **Frau Lawo, Bochum, Prinzenstr. 19.**



Beilage des Aufwärts

Nr. 216. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld). Donnerstag, den 12. Oktober 1933. | 15. Jahrgang.

Auferstehung.

Gottes Gedanken sind soviel höher als Menschengedanken, wie der Himmel höher ist als die Erde. Diese hohen Gottesgedanken haben in den Gottestaten an der Welt und für die Welt ihre Wirklichkeit bekommen. Darum richtet sich der Widerspruch des natürlichen Menschenherzens und der Gedanken dieses Herzens nun nicht nur etwa gegen Gottes Ideen, sondern gegen die Gottestaten, in welchen seine Gedanken ihren Ausdruck gefunden haben. Die Heilstaten Gottes fassen sich zusammen in dem Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi. Beide, Kreuz und Auferstehung, sind dem natürlichen Menschenherzen ein Skandalon (Aergernis). Zu dunkel erscheint ihm die Nacht über dem Kreuz, in welcher das Gericht Gottes über die Sünde der Menschen ausgesprochen ist. Zu hell, zu blendend erscheint ihm das Licht der leiblichen Auferstehung Jesu, der unerhörte Einbruch des schöpferischen Lebens Gottes in diese Welt des Todes. Aber das, was dem natürlichen Menschen zum Skandalon wird, ist für den Gehorsam des Glaubens der unerschütterliche Fels des Heils. Denn eben daran erkennt der Glaube seinen Gott, daß er so ganz anders mit uns handelt, als es unsere schwächlichen Gedanken sich ausmalen und daß gerade in diesem Anders-Handeln uns die herrliche Wirklichkeit Gottes entgegentritt.

Daß vom Kreuz Christi als dem Aergernis geredet wird, sind wir gewohnt. Wir kennen die verschiedenen Versuche, dies Aergernis abzuschwächen, indem man etwa von einem heldischen Verhalten Jesu oder von dem Wert der Treue, der Liebe bis zum Tode redet. Dagegen ist bis in die neuere Zeit die Bedeutung der Auferstehung Jesu als eine ärgerniserregende Tatsache in den Hintergrund getreten. Man hat gemeint (Stephan's Glaubenslehre), die Erlebnisse der Jünger hätten für uns nicht dieselbe Bedeutung. „Sie hätten auch ohne das Erlebnis des Auferstandenen das rechte Verständnis seines Liebeswerkes und Todes gewinnen müssen." Ja man konnte die gewaltige Bedeutung des Einbruchs Gottes in die Welt durch die Auferweckung Jesu so verschleiern, daß solche Formulierungen möglich waren wie die, die Ostertatsache sei eigentlich unwesentlich, es komme nur auf den Osterglauben an. Wohl im Zusammenhang mit dem, was die beiden Blumhardt von den Erlebnissen, die in einem inneren Zusammenhang mit dem Auferstehungsereignis sich bei ihnen begaben, bezeugten, hat dann Karl Barth auf die Auferstehung Christi als den Punkt, von dem Licht aufs Ganze fällt, hingewiesen und eine Schrift über den 1. Korintherbrief unter der Ueberschrift „Die Auferstehung der Toten" geschrieben. Hier soll noch auf zwei bemerkenswerte Veröffentlichungen aus neuerer Zeit hingewiesen werden[1]). Die eine von Karl Fezer „Totenauferstehung", die andere von Walter Künneth „Theologie der Auferstehung"[2]). Die Schrift von Fezer ist in einer Sprache geschrieben, die jeder Laie verstehen kann. Künneths Buch geht in außerordentlich gründlicher wissenschaftlicher Weise vor. So wohltuend klar er auch in der wissenschaftlichen Sprache ist, hier redet eben doch ein Theologe von Fach, der mit der ganzen Gründlichkeit der wissenschaftlichen Ausrüstung auch seine gelehrten Fachgenossen zu einer neuen ernsthaften Behandlung der Auferstehungstatsache auffordert.

Im Anschluß an Barths Auffassung sieht Fezer alle Antworten, die Paulus im ersten Korintherbrief auf die mancherlei Gemeindefragen vor dem 15. Kapitel gibt, als solche an, die im Grunde genommen von dem 15. Kapitel, nämlich von dem auferstandenen Christus her ihre Beleuchtung empfangen. Man wird ja dasselbe eigentlich von allen Briefen des Apostels sagen können. Denn das bei Paulus sich so häufig wiederholende „In Christo" ist wahrhaftig etwas anderes als eine erbauliche Wendung. Es wird dadurch vielmehr Kleines und Großes in den Licht- und Lebenskreis des Auferstandenen hineinbeschlossen. Fezer geht in seiner Schrift dann einfach den Worten des Apostels Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes nach und hilft uns, sie neu in ihrer wundervollen Eindeutigkeit zu sehen und daraus wichtige Schlüsse für die Gestaltung unseres inneren Lebens zu ziehen. Aktuell ist die Bemerkung, die er im Anschluß an 1. Kor. 15, 19 in bezug auf die Anstalten für Blöde, Epileptiker usw. macht. Nüchterne Rechner fragen uns: „Können wir uns heute in Deutschland solche Dinge leisten? Müssen wir nicht zu vorderst einmal sorgen für die Tüchtigen, daß diese leben können?" Diese nüchternen Rechner hätten recht, es wäre Duselei, was wir taten an solchen Kranken in unseren Anstalten, wenn es nicht ruhte auf dem Grund Jesus Christus, auferstanden von den Toten . . . Darum ist das, was in diesen Anstalten geschieht, eine mächtige Predigt, ein unüberhörbarer Hinweis darauf, siehe, das können wir als vernünftige Menschen nur tun, weil wir vom auferstandenen Christus wissen, von dem, der aller Not ein Ende macht, der auch diese armen Gechöpfe teilnehmen lassen wird an der Herrlichkeit seines Lebens, so daß es auch an ihnen noch einmal leuchtende Wahrheit werden wird: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." — Zusammenfassend heißt es zum Schluß: „An die Auferstehung glauben, heißt wahrhaftig nicht, ein blutleeres theologisches Dogma sich überlegen, sondern dieses irdische Leben und diese gegenwärtige Welt einmal mit nüchternen Augen, die beide die Macht des Bösen weder unter- noch die des Guten überschätzen und dann dennoch es wissen und es erleben, diese Welt ist aus den Angeln gehoben." Fezers Schrift ist vor dem sogenannten Kirchenkonflikt geschrieben. Gerade darum sind die Worte gegen Ende seines Buches so bedeutungsvoll, wenn er sagt, es komme darauf an, daß Gott Recht bekommt . . und nicht unsere — auch wo sie gut sind — zu kurz geratenen Programme. Das ist die größte Gnade, die einem Volk auf dieser Erde widerfahren kann, wenn Gott Recht bekommt, dann bekommt die Wahrheit und die Gerechtigkeit und die Güte Recht." Und darum: Es ist nicht wahr, wenn ich sage, ich glaube an den auferstandenen Herrn Christus und doch im Leben so handele, daß man sieht, der hält immer noch eine Lüge für das, was am besten ans Ziel bringt, der hält immer noch Ungerechtigkeit und Unterdrückung für das, was der richtige Weg ist für einen Menschen. Ich glaube an den auferstandenen Herrn Christus, das ist nur dann wahr für mich, wenn ich es gelten lasse, die Wahrheit wird siegen, die Gerechtigkeit wird kommen, die Gemeinschaft der Menschen in Liebe wird hergestellt werden. Hast du geglaubt, daß Gottes Wahrheit der Sieg gehört, hast du geglaubt, daß Gottes Gesetz recht behält, hast du gleglaubt, daß Jesu Liebe siegen wird, hast du geglaubt, d. h. ja nichts anderes, als hast du danach gehandelt?"

Künneth wendet sich im ersten Teil seines Buches gegen alle möglichen Verschleierungen der Auferstehungstatsache, gegen Umdeutungen etwa in der Art, daß vom Sieg des Lebens gesprochen wird. Ja auch gegen die etwas schillernde Art, mit welcher Barth, der ja die Bedeutung der Auferstehung Christi, wie oben gesagt, in den Mittelpunkt stellt, die Geschichtlichkeit der Auferstehungstatsache als von nicht so wesentlicher Bedeutung behandelt. K. selbst unterstreicht im Unterschied davon stark die Bedeutung der Geschichtlichkeit, obwohl auch das Ereignis der Auferstehung ein solches ist, das nicht nur nach geschichtlichen Maßstäben beurteilt werden kann, sondern als ein Ereignis aus der andern Welt mit Glaubensaugen geschaut werden muß. Dies gilt ja nun freilich ganz ebenso von dem Kreuz Christi.

Mit einer starken Wendung von der bloßen Betrachtung der Auferstehung Christi vollzieht dann K., wie er sich ausdrückt, eine Drehung um 180 Grad, d. h., es wird ihm nun das Ereignis der Auferstehung nicht nur zu einem Dogma neben anderen, über das man so oder so denken kann, sondern zu dem eigentlichen Zentralpunkt, von welchem Licht über die ganze christliche Lehre, Christologie, Kirche, Sakrament bis zur Eschatologie hin fällt. Auf die tiefgründigen Ausführungen über die Christologie, bei welcher durch die Auferstehung das Handeln Gottes an dem Christus in den Mittelpunkt gestellt wird, kann hier nicht eingegangen werden. Leicht dagegen auch für den Laien zu fassen ist der von K. geführte Hinweis darauf, daß der ganze geschichtliche Jesus, wie ihn uns die Evangelisten darstellen, immer nur zu begreifen ist von der Auferstehung aus. Dadurch werden seine Worte eben nicht nur Weisheitslehren des Rabbi von Nazareth, sondern Worte unvergleichlicher Art. Dadurch wird es zu einer Illusion, daß — was ja immer wieder versucht worden ist — man gemeint hat, man könne an den Evangelisten hinter Ostern zurückgehen und ein Leben Jesu an sich unberührt von der Ostererkenntnis konstruieren. Vielmehr wissen die Evangelisten vom Leben Jesu nur, weil sie von seiner Auferstehung wissen.

Und so fällt nun weiter ein Licht, das ein neues tiefes Sehen ermöglicht, von der Auferstehung Christi aus auf die wichtigsten Punkte des Christenglaubens. Was dogmatisch zuweilen nur gedankenmäßig ausgesprochen wird, bekommt nun Blut und wird gleichsam ereignishaft. Das gilt von der Rechtfertigung, die nun nicht mehr nur rückwärts auf das Kreuz Christi schauend begründet wird, vielmehr ist es der gegenwärtige Mittler, der das Heil beständig wirkt. Das gilt von der Kirche, deren Schöpfer der Auferstandene beständig bleibt. Das gilt von den Sakramenten, durch welche der lebendige Herr sein Leben mitteilt. Aber auch der Blick auf die Natur wird neu von dem Auferstandenen aus. Sie bekommt ja erst in der Auferstehung ihre wahre Erfüllung. Sehr wertvoll sind auch K's. Erörterungen über den Schlüssel zur Ontologie, der uns durch die Auferstehungswirklichkeit geschenkt ist. Ontologie bedeutet ja nichts anderes als die Frage nach dem Rätsel der Existenz, welche ohne den Auferstandenen nur ein Scheinleben bleibt, durch ihn erst sinnerfüllt wird. Er allein ist die Bürgschaft dafür, daß Gott nicht endgültig den Tod will, sondern das Leben.

Daß gerade die Eschatologie (die Lehre von den letzten Dingen) durch die Auferstehung ihre eigentliche Begründung bekommt, ist beinahe selbstverständlich. K. bringt eine Fülle von neuen Gesichtspunkten, in der Beurteilung der Lehre von den letzten Dingen, wie sie in letzter Zeit durch Althaus und Stange wieder erörtert worden ist, hinzu. Es handelt sich schließlich darum, daß die konkrete Wirklichkeit „des geschichtlichen Jesus" und „des in der Geschichte Gekreuzigten vor dieser Welt, die er versöhnt hat, und vor diesen Menschen, die ihn verworfen haben, sich offenbart". Daß dabei aus philosophischen Erwägungen statt des dem Bibelkundigen allein verständlichen Ausdrucks der Endgeschichte, auf welche die Verheißungen hindeuten, von K. der Ausdruck „vollendete Geschichte" gebraucht wird, berührt die eigentliche Sache der gewaltigen Hoffnung auf Ueberwindung des Todes und die Herrschaft des lebendigen Herrn nicht.

Der bibelgläubige Leser wird vielleicht sagen, warum solche langen Erörterungen über die Bedeutung der Auferstehung des Herrn? Wenn ich sein Wort lese, so steht er ja selber beständig mit mir in Verbindung. Mit solcher Aussage hat der Glaube recht. Aber wie die Erkenntnis nicht ohne den Glauben auskommt, so bedarf auch der Glaube seiner Begründung durch die Erkenntnis, damit er auch in einer widersprechenden Welt seine Sache getrost und tapfer vertreten kann. Mögen auch die theologischen Erörterungen über die Auferstehungswirklichkeit des Herrn dem einen Ziele dienen, daß er, der Herr selbst, in der anbetenden Gemeinde als ihr König für Zeit und Ewigkeit geehrt wird. W..m.

[1]) „Totenauferstehung", ein Bibelkurs über 1. Kor. 15, 2. Von D. K. Fezer. Kalber Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis 1,80 *RM.*

[2]) „Theologie der Auferstehung." Von W. Künneth. Chr. Kaiser Verlag, München. Preis 6,80 *RM.*

Herbststreifen.

Die Sonnentage sind vergangen,
Die Sonne scheint nicht mehr so warm,
Herbstübermut hat angefangen
Und rüttelt rings mit Sturmesarm.

Verzweifelt wehren sich die Blätter,
Daß sie nicht packt des Windes Faust,
Doch unwirsch zerrt das tolle Wetter,
Bis daß es Blatt um Blatt zerzaust.

Die welken wirbelt es zum Hohne
Im Blättertotentanz beiseit'.
Die Bäume mit entlaubter Krone
Stehn stumm umher wie Grabgeleit.

Und doch, der Herbst ist nicht ein Ende.
Er ist durchaus nicht Lebensschluß.
Es streifen seine Schnitterhände
Vom Jahrgut nur, was schwinden muß.

Er kommt, von unsrer Lust zu streifen
Das flücht'ge Lenz- und Sommerglück.
Er läßt dafür uns goldnes Reifen
Als Gottes Dauergut zurück.

Gott schafft uns nie nur Brotgenügen,
Er schenkt, was überschwänglich füllt,
Läßt strömen, daß aus goldnen Krügen
Ein unerschöpflich Reifen quillt.

Joh. Braune.

Zum 150. Geburtstage Max v. Schenkendorfs

am 11. 12. 1933.

Keine deutsche Familie dürfte den 11. 12. d. Js. vorübergehen lassen, ohne des Mannes zu gedenken, der am 11. 12. 1783 das Licht der Welt erblickte und am 11. 12. 1817 heimging, also genau 17 Jahre im 18. und 17 Jahre im 19. Jahrhundert gelebt hat, aber als Dichter fortleben wird, so lange deutsche Menschen da sein werden: Max v. Schenkendorf. Keiner von uns darf behaupten, er empfände mehr Vaterlandsliebe als er, der wahrhaftig keine sonnige Jugend verlebte und wohl Grund gehabt hätte, verbittert zu werden.

Man sagte ja doch nicht selten, daß nur der sein Vaterland herzlich lieben könne, der ohne Sorgen lebe. Das ist natürlich falsch. Echte Vaterlandsliebe liegt im Blute und kann durch keine irgendwie geartete Erfahrung beeinflußt oder gar abgetötet werden. Ihr Besitz ist, wie der wahre Glaube, eine Gnade des Himmels!

Geboren wurde Schenkendorf in Tilsit. Sein Vater übernahm jedoch bald ein Landgut in der Nähe dieser Stadt. Auf diesem Gute verlebte der Knabe seine Jugendjahre. Das Leben im Elternhause war keineswegs angenehm. Der Vater, ein ehemaliger Offizier, war meist unzugänglich, rauh und heftig; die Mutter aber war alles andere als eine sorgsame Hausfrau und Erzieherin. Sie stand nämlich erst nachmittags um 5 Uhr vom Schlafe auf und legte sich erst wieder früh um 5 Uhr zu Bett. Dazu kam, daß sie viel las und schrieb und dabei nicht gern gestört sein wollte. Wohl jedes arme Arbeiterkind hatte mehr von seinen Eltern. Da nun diese noch dazu beide den unterwürfigsten Gehorsam forderten, so kann man sich einen ungefähren Begriff davon machen, was das fein empfindende Kind jahrelang für Qualen ausgestanden hat.

Max v. Schenkendorf erhielt bis zum 15. Jahre den Unterricht von Hauslehrern, dann aber, also noch ein wahres Kind, schickte man ihn auf die Universität zu Königsberg. Kein Wunder, daß er nun die Ungebundenheit des damaligen Studentenlebens in vollen Zügen auskostete und so im Begriffe war, gänzlich zu verwahrlosen. Seinen Eltern mißfiel das natürlich aufs höchste. Sie nahmen ihn daher 1802 plötzlich von Königsberg fort und

gaben ihn 2 Jahre zu einem Landpastor, der ihm deutlich zu verstehen gab, daß sein Pfarrhaus eine Art von Besserungsanstalt für ihn sein sollte. Naturgemäß verstimmte das den fast 20jährigen Studiosus im höchsten Grade, und nur widerwillig fügte er sich dieser lästigen Fessel. Wer an diese Zeit im Leben des Dichters zurück denkt, wird das Lied: „Freiheit, die ich meine (minne)" noch ganz anders empfinden, als das gemeinhin der Fall ist.

Aber ebenso wie wir heute alle wissen, wie überaus segensreich die Küstriner Tage für den Kronprinzen Friedrich waren, so können wir auch feststellen, daß die Jahre 1802—1804 für die Entwicklung Schenkendorfs in dreierlei Hinsicht wertvoll gewesen sind. Damals sind nämlich in ihm die große Vaterlandsliebe, die religiöse Andacht und die Gabe des Dichtens geweckt und entwickelt worden.

1804 kehrte er gereifter nach Königsberg zurück, wo er neben Kameralia (Volkswirtschaftslehre) Chemie und Botanik studierte. Nach einem Jahre verließ er die Universität, weil er nach dem damaligen Brauche erst noch ein Jahr auf einem Amte arbeiten mußte, ehe er eine Prüfung ablegen durfte. Er ging deshalb auf das Amt Waldau. Nach diesem Jahre kehrte er als Kammer-Referendar nach Königsberg zurück, wo er so manches schöne Lied dichtete.

Ist es nicht erstaunlich, daß der Mann, der eine so absonderliche Mutter besaß, gerade das herrliche Gedicht „Muttersprache" geschaffen hat?

Max v. Schenkendorf verlor 1809 infolge eines Pistolenduells den Gebrauch der rechten Hand. 1812 zog er nach Karlsruhe, wo er heiratete und einen auserwählten Bekanntenkreis um sich versammelte. Zu diesem Freundesbunde gehörte vor allem Jung-Stilling, dessen wunderbare Schriften über das Leben im Jenseits von allen deutschen Volksgeschwistern gelesen werden sollten, damit sie den Sinn und Zweck dieser Uebergangs- und Aussaatszeit besser verstehen lernten, die wir als Erdendasein bezeichnen. Schenkendorf verehrte den teuren Menschen sehr hoch und besang ihn sogar in seinen Liedern.

So kam das Jahr 1813 heran. Trotz seiner unbrauchbaren Hand meldete er sich sofort als Freiwilliger. Seine vaterländischen Lieder waren ganz dazu angetan, den Mut der Streiter aufs höchste anzufachen.

Nach der Schlacht bei Leipzig berief ihn der Freiherr vom Stein in die „Verwaltungskommission für die Kriegsheere" nach Frankfurt a. M. Das war nun eine Betätigung, die ihm außerordentlich zusagte. Nachher erhielt er eine Anstellung als Regierungsrat in Koblenz. Hier erwarb er sich durch sein Wirken die höchste Achtung, und es gelang ihm, die Bevölkerung der Rheinprovinz für die preußische Regierung zu gewinnen, was gar nicht so leicht war.

Leider war Schenkendorfs Gesundheit stets recht wankend. Brustkrankheiten zwangen ihn wiederholt zu Badekuren. Bedauerlicherweise waren diese Kuren nicht von daurendem Erfolge begleitet. Er erlag seinem tückischen Leiden, wie wir bereits wissen, an seinem 34. Geburtstage.

Schenkendorf war von weich gestimmtem, gemütvollem Charakter und durch und durch ein wahrer Edelmann. Die Freiheit des Vaterlandes war sein höchster Wunsch, dessen Erfüllung ihm das höchste und schwerste Opfer wert war. Diese Gesinnung klingt besonders durch das erwähnte Lied: „Freiheit, die ich meine" hindurch, aber auch durch die Lieder: „Die Feuer sind entglommen", „Das Lied vom Rhein" und „Soldaten-Morgenlied".

Aus seinen religiösen Gedichten aber spricht ein gläubiges Gottvertrauen und eine echte, herzliche Frömmigkeit. In dem herrlichen Liede: „Du läßt dich wieder sehen, des Volkes alter Hort, Heil allen, die verstehen dein Zeichen und dein Wort", ist der 3. Vers wie für uns und unsere letzte Vergangenheit geschrieben: „Wir haben all verschwendet dein Erbteil und dein Gut, zum Eitlen uns gewendet vom ehrbar frommen Mut. Was du so schön bereitet, was du so wohl bedacht, hat alles uns verleitet zum Trotz auf eigene Macht." Wie schön ist auch sein Weihnachtslied: „Brich an, du schönes Morgenlicht", in dessen 5. Verse es heißt: „Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt? Hier in der Krippe liegt ein Kind mit lächelnder Gebärde: wir grüßen dich, du Sternenheld, willkommen, Heiland aller Welt, willkommen auf der Erde!"

Ach und wie überaus zart und schön sind die Worte: „In die Ferne möcht' ich ziehen, weit von meines Vaters Haus; wo die Bergesspitzen glühen, wo die fremden Blumen blühen, ruhte meine Seele aus." Jede der acht Strophen ist ein wahres Kleinod! Schließlich sei noch das äußerst wertvolle Osterlied erwähnt: „Ostern, Ostern, Frühlingswehen! Ostern, Ostern, Auferstehen aus der tiefen Grabesnacht! Blumen sollen fröhlich blühen, Herzen sollen heimlich glühen, denn der Heiland ist erwacht."

Beklagenswerterweise ist es ja immer so gewesen, daß das deutsche Volk von allen den poetischen Schätzen, die es in so ungeheurer Fülle besitzt, kaum Gebrauch macht. Lessing sagt:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben,
Und desto mehr gelesen sein!"

Vielleicht darf man hier ergänzen: „beherzigt sein!"

Am 11. Dezember 1933 sind anderthalb Jahrhunderte seit Schenkendorfs Geburt dahingegangen. Bis dahin sollten wir uns alle bemühen, recht „schenkendorfisch" zu leben. Erst dann haben wir ein Recht darauf erworben, seinen 150. Geburtstag feierlich zu begehen!

Johannes Herold, Breslau.

Oldoway, die Schlucht des Urmenschen.

Expedition des Berliner Universitätsprofessors Dr. Hans Reck entdeckt den vielleicht ältesten Menschen — Wahnsinn in der Wüste — Schwarze Treue in Deutsch-Ostafrika — In einem altsteinzeitlichen Paradies

Von Bernard R. Friedrichs

Was ist Oldoway? Diese Frage wird in Zukunft wohl öfters gestellt werden. Und mit Recht, denn Oldoway ist eins der interessantesten Rätsel, die die geheimnisvolle Urgeschichte des Menschen bisher aufgegeben hat. Deshalb ist es gut, jetzt das Oldoway-Buch von Professor Dr. Reck: „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen"*) zu lesen, um dem mit seinem Erscheinen im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig einsetzenden Sturm der Meinungen mit Verständnis folgen zu können.

Oldoway heißt eine tiefe Schlucht in Deutsch-Ostafrika. Hier hatte 1911 der Münchener Professor Kattwinkel versteinerte Knochenreste gefunden, die sich nicht so ohne weiteres in das Forschungsgebäude, das sich die Fachleute von den Lebewesen in früheren Erdzeiten errichtet hatten, einfügen ließen. Die Fossilien brachten die Gelehrtenköpfe vielmehr in arge Bedrängnis. Enthüllte sich doch hier dem staunenden Auge eine Welt, von deren erstorbenem Dasein die Wissenschaft bislang nicht das geringste geahnt hatte.

So zog denn im Jahre 1913 der Berliner Geologe Dr. Reck nach Deutsch-Ost aus, um die erste eilige Entdeckung des Münchener Kollegen zu überprüfen. Von Engaruka, einer weit in die Wüste vorgeschobenen kleinen Eingeborenensiedlung, ging der Weg der Karawane ins Ungewisse hinaus. Bald umgab sie die grenzenlose Wildnis, deren Ausdehnung damals noch nicht wie heute durch Auto und Flugzeug auf einen Bruchteil ihrer riesenhaften Größe zusammengeschrumpft war. Oft war der Tod mehr als nahe. Wasser und nochmals Wasser hieß die bange Sorge, die den Tag vom grauenden Morgen bis zur schweigenden Nacht erfüllte: an manchen besonders heißen Tagen blieben die verdurstenden Träger völlig erschöpft auf der Strecke liegen. Daß die Expedition schließlich doch ihr Ziel erreicht hat, verdankt sie neben der unglaublichen Zähigkeit Hans Recks vielleicht — jenen paar Brombeeren, die ihm, der sich eines Tages als einziger noch mühsam dahinschleppte, mit ihrem kühlen Naß die Kehle erfrischten und Lebenskraft und Mut zurückgaben. Aber für einen von den schwarzen Kameraden, den treuen Mtengulo, war es schon zu spät. Der Durst hatte ihn mit Wahnsinn überfallen, ihm eingegeben, in die brennendste, trockenste Steppe hinunterzulaufen statt den Weg ins nahe Lager zu verfolgen. Wo nicht Wassermangel herrschte, stellte die gigantische Natur den Wanderern andere schier unüberwindliche Hindernisse entgegen. Einst brannte das dürre Steppengras um die Lagernden nieder, die sich dem Feuer nur mit knapper Not entziehen konnten. Oder der Urwald wurde so undurchdringlich, daß das Weiterkommen ein mühseliges Kämpfen um jedes Meter, jeden Schritt hieß. Ein Glück, daß Hans Recks schwarze Begleiter so gute Kameraden waren. In der endlosen Einsamkeit aufeinander angewiesen, lebten Führer und Geführte wie eine große Familie, teilten Leid und Freud, Sorgen und Essen und schwatzten von Recks Heimat im kalten, unerreichbar fernen, wundersamen Deutschland. Hier glühte schon in glücklicher Friedenszeit das kleine Flämmchen unbegrenzten Vertrauens und hingebender Treue, das sich später in den Kriegsjahren zu strahlender Lichtfülle entfalten sollte.

Die Vulkangruppen der ostafrikanischen Bruchstufe waren damals nur wenig bekannt. Ihren geologischen Bau zu erforschen, hatte sich Dr. Reck vorgenommen. Der Gelei, der Ketumbeine, der Oldeani, Mondul, Tarosero, Burko, Esimingor, l'Engai, Ololmoti und als höchster der Loolmalasin (3600 Meter) wurden bezwungen; nur der Mosonik allein widerstand. Hier war der Anstieg so schwierig, daß er wohl eine Expedition für sich beansprucht hätte. Die kurze, bescheidene, aber um so fesselndere Schilderung dieser afrikanischen Hochtouren, vom Tod und von Gefahren in rauher Bergwildnis, beißenden Schwefeldämpfen und jähen Abgründen, — aber auch von der majestätischen Schönheit der gewaltigen Gipfel und der göttlichen Ruhe, die schönster Lohn, dort oben den Alpinisten umgibt, zeigt so recht, was Deutschland an der Kolonie verloren hat.

„Paßt alle gut auf! Wenn ihr euren alten baba (Vater) findet, gibt es ein großes Fest!", hatte Hans Reck zu seinen schwarzen Getreuen gesagt. Und das Fest ist gefeiert worden! Wurde doch tatsächlich das hier sehnlichst vermutete versteinerte Menschenskelett entdeckt, der berühmte Oldowaymensch, vielleicht das älteste Exemplar eines „homo sapiens", das uns bekannt ist. Der Oldowaymensch ist ein höherentwickeltes Wesen als der Neandertaler, dessen überwiegend physische Eigenschaften an seinem rohen Schädelbau sichtbar werden. Er kannte die Bereitung von Werkzeugen; Lava, Quarzit und Obsidian dienten ihm als Material, mit grünem Holz schlug er aus dem spröden Gestein die Formen, die ihm am zweckmäßigsten erschienen.

Aber konnte denn unser prähistorischer Verwandter in Afrikas trostloser Wüste genügend Lebensmöglichkeiten finden? Oldoway war früher nicht trocken. Ein See, heute in der Trockenzeit zu glitzernd weißem Soda erstarrt, das dem deutschen Wanderer täuschend eine heimatliche Winterlandschaft vorspiegelt, spendete der Gegend Nässe und Fruchtbarkeit. Es sind hier ein fossiles Krokodil, eine Unmenge Fische, vor allem Panzerwelse, und andere Bewohner des feuchten Elements gefunden worden. Eine eigentümliche Tierwelt lebte wohl mit dem Menschen von Oldoway zusammen, dreizehige Pferde, Helladotherien, Ahnen unserer heutigen Giraffen, Antilopen mit Rüsseln und Flußpferde mit Organen ähnlich dem Perifkop eines Unterseebootes. Diese sagenhaft anmutenden Geschöpfe lebten in einem Gebiet von sagenhafter Schönheit und voll tiefsten Friedens, bis eines Tages die Feueressen der Vulkane den schöenn See, an dessen Rande ahnungslos seltame hochbeinige Vögel umherstelzten, und sein fruchtbares Uferland, auf dem sich fröhlich die Rudel wilder Pferde und Gnus tummelten, kurz, das ganze herrliche Oldoway mit ihren heißen Laven, stickigen Aschen und giftigen Gasen überschütteten und zerstörten. Von dieser hochentwickelten Tierwelt im wundersamen Lande Oldoway kann man sich ohne das Buch Hans Recks nur schwer eine Vorstellung machen. Gehören jene vielleicht ältesten uns bekannten Werkzeuge, die in Oldoway gefunden wurden, und dieses seltsame Tierreich zeitlich wirklich mit dem Oldowaymenschen zusammen, dann sieht die Menschheitsgeschichte in manchem anders aus, als man sie sich bisher ausgemalt hat, dann liegt hier ganz zweifellos auch der bei weitem älteste Fund eines Menschen unserer Art, eines wahren „homo sapiens" vor!

Verblüfft mag sich jetzt mancher Leser sagen, das sei ja unglaublich, was ihm hier erzählt werde! Denn wie sei es sonst möglich, daß er von diesem wundersamen Paradies bisher kein Sterbenswörtchen gehört habe? Die Antwort kann nur lauten: der Weltkrieg mit seinem alles verschlingenden Lärm hat auch den Namen Oldoway übertönt, so daß inmitten des den Erdball erschütternden Geschehens niemand seinen leisen Ruf vernehmen konnte. Der Kriegsausbruch verursachte, daß nicht weniger als drei Expeditionen, die auszogen, um das Rätsel der Schlucht des Urmenschen zu lösen, ihr Ziel nicht erreichten. Und erst 1931 war die Zeit gekommen, daß der deutsche Gelehrte zusammen mit dem jungen englischen Archäologen L. S. B. Leakey in das Land der Sehnsucht zurückkehren konnte, um seine alten Fundstellen noch einmal zu überprüfen und nach Möglichkeit neue Entdeckungen zu machen. Hans Recks letzte Feststellungen sind noch nicht frei von Fragen und Zweifeln — wie jegliche Urgeschichte —, aber ein großer aussichtsreicher Schritt ist getan, ein breiter Fetzen des nebligen Dunstes, der das Leben der ersten Menschen verhüllt, ist zerrissen, und dahinter leuchtet uns schon die helle Ahnung eines Menschen entgegen, wie wir es uns nicht hätten träumen lassen. So hat denn Hans Reck vollkommen recht, wenn er nach seiner Rückkunft von der Expedition im Jahre 1931 in seinem Buche „Oldoway, die Schlucht des Urmenschen" erklärt, daß, gleichgültig welche Schlüsse die Wissenschaft noch aus seinen Forschungen ziehe, Oldoway für lange Zeit die klassische afrikanische Fundstätte des Diluviums bleiben werde. Sich mit diesen Problemen zu beschäftigen, ist Pflicht jedes Menschen, der über seinen engen Alltag hinauszusehen vermag, der den Blick zurückwenden will in die Jahrtausende vor ihm, die zu entschleiern die deutsche Wissenschaft jetzt mit Erfolg bemüht ist.

*) Hans Reck, Oldoway, die Schlucht des Urmenschen. Die Entdeckung des altsteinzeitlichen Menschen in Deutsch-Ostafrika. Mit 1 Karte, 2 Rundbildern, 74 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers sowie Zeichnungen von Walter Rehfeldt und Paul Neumann. Geheftet 8,70 *RM*, Ganzleinen 10,50 *RM*. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

Mädchenlehrgang in der Heimvolkshochschule Hohensolms.

Immer eindringlicher erklingt heute der Ruf nach wahrem Frauentum. Von jeher war das Wirken der Frauen bedeutungsvoll für das innere Werden eines Volkes. Unser Vaterland braucht Frauen, die sich verantwortlich wissen für deutsches Volkstum und die all ihr Denken und Handeln vom Evangelium bestimmen lassen. Welch große Verantwortung liegt auf all denen, die in Familie, Gemeinde und Volksgemeinschaft das verwirklichen wollen, was deutsches und evangelisches Wesen ist. Zur Erfüllung solcher Aufgaben bedarf die heranwachsende Frauengeneration besonderer Vorbereitung. Viele Eltern wünschen sich für ihre Töchter einen Aufenthalt in einer Bildungsstätte, wo das beste an deutschem Volksgut gepflegt wird, wo Fragen des Lebens im Sinne des Evangeliums besprochen werden, und wo die jungen Mädchen gleichzeitig für die praktischen Aufgaben der Frau vorbereitet werden. Eine solche Vorbereitungszeit ist wünschenswert, einerlei, ob das junge Mädchen sich später einer Berufsarbeit widmen will, oder ob sein Aufgabenkreis im eigensten Bereich der Frau, in Haus und Familie liegen wird. Die evangelischen Heimvolkshochschulen haben es sich zur Aufgabe gemacht, junge Mädchen zu Lehrgängen zu sammeln, in denen sie in gemeinsamem Leben und Arbeiten zu den Quellen deutschen Volkstumes und des Evangeliums geführt werden.

In den Räumen des Schlosses Hohensolms befindet sich seit neun Jahren eine Heimvolkshochschule. Die Fenster des Heimes schauen weit über das bergige Land nach den Höhen von Taunus, Westerwald und Vogelsberg. Schon viele junge Mädchen rechnen die Zeit, die sie im Volkshochschulheim verbrachten, nicht nur zu den schönsten Erinnerungen, sondern sie wissen auch um den bleibenden Wert, der davon für ihr Leben ausging. Am 1. November beginnt in der Heimvolkshochschule Hohensolms wieder ein dreimonatiger Lehrgang für Mädchen im Alter von 18 bis 25 Jahren. Anfragen sind zu richten an die Heimvolkshochschule Hohensolms (über Wetzlar).

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.